Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Elegische Gedichte

Junkmann, Wilhelm

Münster, 1836

Digitale Sammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
In den Digitalen Sammlungen bieten wir Ihnen Zugang zu digitalisierten Büchern und Zeitschriften aus dem historischen Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek Münster sowie zu älterer Literatur und Sammlungen aus der Region Westfalen. Das Angebot an Einzelwerken und Sammlungen wird laufend erweitert.

http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Forschung und Lehre sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

urn:nbn:de:hbz:6:1-69185

Visual Library

D.-B. 1863
Lg 3927

Elegische Gedichte

von

W. Junkmann.

Münster 1836.
Verlag von J. H. Deiters.

Univ -
Bibliothek
Münster
i.W

RD 107

Elegische Gedichte.

Der Heidemann.

Durch des Himmels zerrissene Bläue
Blickt der Mond so bleich und bang,
Einzeln fallen seine Strahlen
Durch der Wolken Schleier hin.
Von des nahen Waldes Zweigen
Rauscht der Wind so schauerlich,
Rascher treiben auf der Heide
Sich die dunkeln Schatten hin.

Doch ein Mädchen eilt mit schnellen Schritten
Durch der Heide öden Plan,
Ihre Locken wallen in der Winde Wehen,
Ihr Gewand es flattert weit.
Hörtest du des Busens banges Klopfen,
Sähest du der schönen Züge Angst,
Ach du eiltest schnell zu Hülfe,
Zu der schönen, stillen Maid.

Und sie sieht des Todtenhügels moos'ge Steine,
Wo der Heiden König mit den Seinen ruht.
Und der Himmel wird noch dunkler,

Rascher fliegt der Schatten hin
Und des Windes Rauschen eilt noch bänger
Durch die öde stille Heide hin.
„Säh ich doch des Dörfleins Lampen flimmern,
Hört' ich doch der Glocken leisen Klang!"
Und sie eilt mit irrem Fuße
Zu des Hünengrabes grauf'gem Platz.

Horch! da rauscht es wie von Mannes Tritten
Durch die öde Heide her:
Und sie sieht mit schnellen Schritten,
Eine dunkle Feder auf dem Hut,
Eingehüllt in eines Mantels weite Falten,
Schreiten her den hohen Heidemann.
Schweigend schlingt er um sie seine Arme,
Seine düstern Flammenaugen
Ruhen schwermuthsvoll auf ihr;
Nimmer schweifen seine dunkeln Blicke
Von des Mädchens holdem Antlitz ab.

Doch sie sieht mit ihren blauen Augen
Trauend zu den seinen auf,
Kann von seinen schwermuthsvollen Blicken
Nimmermehr die ihren zieh'n.
Und sie sinkt in seine Arme,
Läßet ihre Locken mit den seinen wehen,
Ihre Wange liebend sich der seinen nah'n.
Immer rascher schlagen ihre Pulse,
Immer wärmer klopft an seiner Brust ihr Herz.

Und er eilet mit ihr durch die Heide,
Durch die öde stille Nacht.

Sieh! auf einmal viele Lampen flimmern,
Hell ertönet tiefer Glocken Klang,
Da nun schließt er sie an seinen Busen,
Küßt so leise ihren Rosenmund.
Und er öffnet seines Mantels Falten,
Stumm eilt sie dem Dörfchen zu.

Immer sieht sie seine schwermuthsvollen Blicke,
Immer seiner Augen dunkle Gluth,
Eine Sehnsucht fühlt sie, eine Wonne,
Daß sie kaum der Sinne mächtig ist.
Und als man am frühen Morgen
Zu des Mädchens Lager tritt,
Finden sie in engelgleicher Schöne
Ohne Leben ihren Leib.

Die Knabenzeit.

I would I were a careless child.
Byron.

O wär' ich noch ein Knabe jung,
Und schweifte noch durch Feld und Wälder
Und über braune, weite Heiden hin:
Ich fühlte Kraft und Muth in meiner Seele glühen,
Und Freude strahlte aus den hellen Augen mir.
Denn die Natur sie nahm mich auf mit Liebe,
Sie sprach so laut, so tief zu mir,
Sie rief in mir so edle und erhabene Gefühle;
Mit Lust und Liebe wandt' ich zur Geschichte mich.
Die Helden alle aus den alten Zeiten,
Die für das Vaterland, die Freiheit wirkten, fielen,
Sie waren mir die treuesten Gefährten,
Schweift' ich durch Heiden, Feld und Wald.
An Baches Ufer und im Schatten ries'ger Eichen,
Da traten sie so lieblich und so groß vor mir;
Es faßte mächt'ge Sehnsucht da mein Herz:
„O wär' ich doch so groß, so gut wie sie,
Und könnte wirken, wie die Männer alle,
Und könnte werben so um Volkes Dank!"

Ich sah den Knaben an dem Altar
Tod den Landesfeinden schwören,
Ich sah den Mann es halten bis zum Tod.
Ich wünschte mit dem Sparter-König dort zu fallen,
Wo Sklaven freier Männer Waffen fühlten;
Und wünschte mit dem Hermann auszuziehen
Und brächte Sieg und Ruhm dem Vaterland.

Und doch im Busen wohnte stille Sehnsucht
Und Mitgefühl und inn'ger Freundschaft Lust.
Drum floh ich oft der Knaben wilde Spiele,
Die ich so oft zu Kampf und Lärmen aufgeregt,
Wenn die Natur in ihrer Pracht sich zeigte,
Wenn laut in mir der Sehnsucht Stimme ward.
Ich wünschte mich zu jenen blauen Bergen,
Wo ew'ges Eis die Morgensonne glühend röthet,
Wo nur des Eises Blinken sieht das trunkne Auge,
Wo Erd' und Himmel in einander glühen,
Dort wo der Mensch zur Erde kniet,
Sein Nichts erkennt und seine Größe.
Und zu dem Meere fühlt' ich mich gezogen,
Wo Wog' an Woge sich am Klippenufer brechen,
Wo unermeßlich schweift das Auge,
Wo Himmel sich und Fluthen gatten,
Und stolz Gefühl des Mannes Brust erhebt,
Wenn schauerlich der Kiel durchrauscht die dunkle Fluth.

Doch einsam mocht' ich auch in stillen Thälern weilen,
Wo lind und leis' die Winde weh'n,

Wo sich ein ewig blauer Himmel wölbet,
Wo waldumkränzte Berge lieblich ruh'n.
Ein klarer Bach hin durch die Blumen-Wiese rinnet,
Mit süßem Murmeln meine Seel' umfängt,
Ein See so ruhig und so traulich glänzet,
Der laute Vogel über seinen Spiegel flieht.

Und durch die braune Heide schritt ich gerne,
Wenn von des dunkeln Waldes Aesten
Ein düstres Rauschen mir zu Ohren drang,
Wenn ich mich einsam sah auf weiter Fläche,
Die Wolken eilend über meinem Haupte zogen
Und dunkle Schatten mir vorüberflogen;
Ich fühlte, dieses ist dein altes, schönes Vaterland,
Wo freie, kräft'ge Männer einst gelebet,
Wo sie ihr Blut versprützt für Land und Freiheit
Dort wo der moos'ge Hügel ihr Gebein umschließt.

Drum wenn der Winter kam,
Zog ich so gern zu meiner Heide,
Wo Bach und See von hellem Eise glänzten
Und kleine schwarze Inseln aus dem Glanz sich hoben,
Und den Krystall der dunkle Wald so ernst umschloß.
Dann eilt' ich mit des Windes Flügeln
Durch die helle Fläche zu den Inseln,
Und immer weiter zog ich ernst und traurig
Ein freier Seemann durch das stolze Meer;
Bis daß die Sonne sank und bis der Abend
Die stille Erd' umzog.

Und immer größer wurd' es, immer ernster
In der schweigenden Natur;
Bis daß die Sonne, nur ein glüh'nder Kreis,
Den Westen purpurfarben röthete,
Die weite Eisesfläche wie rothes Gold erglühte,
Am Himmel tausend goldne Schäfchen zogen.
Und immer tiefer sank die Sonne, Sterne schienen,
Der nahe Wald errauschte;
Ein leiser Wind erhob sich geisterähnlich
Und wuchs an Kraft, des Eises Flocken
Unter schaur'gem Tone vor sich treibend.
Und Nacht umhüllte Feld und Wald.

Abschied.

An .....

Die traute Heimath muß ich jetzt verlassen,
Wo ich die Knabenzeit so froh mit euch verlebt,
Verlassen ruht der Hügel, den wir einst bestürmten,
Verlassen die Gefilde, wo so fröhlich wir gespielt.
Und euer Garten, einst für uns ein großer Park,
Liegt nun so still und öde,
Kein Blumenbeet zertritt mehr unser Fuß;
Die Bäume steh'n voll goldner Früchte,
Kein muth'ger Knabe pflückt mehr ihre Last.
Und euer Haus, durch tausend Freuden
Auf ewig theu'r und lieblich uns gemacht,
Steht nun mit seinen Böden, seinen Hallen
Verödet da und leer.
Kein Schwarm von Knaben treibt hier mehr des Krieges Spiele,
Kein spähend Auge lugt mehr hinterm Faß hervor.
Den Tisch im kleinen Stübchen füllt nicht mehr ein Haufe,
Horchend auf die Sage ferner Zeit,

Und keines Pseudo-Lehrers harte Ruthe
Hält in Zucht und Ordnung mehr die wilde Brut.
Die alten Fahnen sind schon längst vermodert,
Schon längst verrostet sind die Waffen jetzt,
Die bleiernen Milizen längst begraben,
Und wir, wir wandern fern, getrennt.

Die düstre Schule grüß' ich noch mit schwerer Seele,
Die einst mit ernstem Schau'r den Knaben angefüllt,
Wo Jahre uns wie Ewigkeiten schienen,
Wo kühne schöne Träume unsre Stunden kürzten,
Die Hoffnung unsre jugendliche Seele hob.
O wär' ich noch ein Knabe!
Mein war die Welt, die Zukunft stand so rosig da.

Und Rietberg, du geliebter Ort!
Wo grüne Wiesen, blaue Fluthen lachen,
Du sahst ein fröhlich Kleeblatt einst.
Du gabst uns Freiheit, gabst uns Mittel,
So ganz zu leben nach des Herzens Drang.
Wie oft ertönten, Eden! deine Hallen
Und deine Trümmer von dem jugendlichen Lärm.
Und schauten wir von deinen hohen Wällen
Den fernen blauen Bergen zu,
Die junge Brust erhob vor Freude sich.
Doch wenn die ernste Nacht mit stillem Dunkel
Die öden Trümmer rings umfing,
Die alten Sagen traten vor die Seele
Und Priam's Noth und Ilions Untergang.

So schwanden uns der Jugend goldne Tage,
Nicht schmerzenfrei, doch schöner Hoffnung voll.
Die schönen Bilder unsrer Seele,
Die uns Geschichte, die Natur uns gab,
Sie glaubten wir im Leben noch zu finden,
O wie getäuscht bist du mein armes Herz!
Warum doch rief man mich aus meinen Knabenträumen;
O hüllte mich der Kindheit Nebel noch!
Wo jede Blume liebend mir sich neigte,
Wo jede Quelle traulich zu mir sprach,
Wo wir die ganze Welt mit Liebe noch umfaßten,
Im schönen Dunkel alles vor uns lag.

Wie oft lag ich an Baches Ufer, schaute
Dem muntern Spiel der Fische zu,
Wie Silberwellchen auf und nieder tauchten,
Die schönen Uferblumen mit den Wellen bebten,
Der weite, ew'ge Himmel in den Fluthen lag.
Die grünen Weiden schenkten freundlich ihren Schatten,
Der Bach bot gerne frische Kühlung mir,
Die weiten Fluren hell im Sonnenglanze glühten,
Der Hecken Grün, des Waldes Dunkel
Mit des Kornes goldner Pracht vermischt.
Und stille war es auf der Erde,
Die Sonne stand so klar,
Und nur im Schatten
Sang ein Vöglein noch sein einsam Lied.
Wie schwoll mein Herz voll inn'ger Sehnsucht,

Hört' ich den Knaben hinter seinen Heerden
In langen, lauten Tönen sein „Kuh helo!" singen,
Wie es der hohe Wald begleitete,
Und wie das Mädchen ferne weidend
Dem Schulgenossen freundlich Antwort gab.
Hört' ich die kleine Glocke hell und traulich tönend
Dem müden Schnitter Ruh verkünden,
Wie sich ihr Ton vom Winde hergetragen
Mit des Baches leisem Murmeln mischte:
Da füllten Thränen oft mein junges Auge;
Die Töne sprachen mir von einer schönern Welt,
Sie sprachen mir von Freundschaft und von Liebe.

Schon längst aus diesem schönen Leben mußt' ich scheiden,
Und nun verlassen auch, wo glücklich ich gelebt.
Ich ziehe düster in die weite Ferne,
Und kehr' ich wieder, düstrer Seele kehr' ich wieder,
Ein Fremdling in dem eignen Vaterland.
Das fühlt' ich längst, das fühlt' ich noch mit tiefen Schmerzen,
Als ich am Todes-Abend des Erlösers
In unsrer alten Kirche war.
Es lag das Volk in Andacht vor dem Herrn,
Die vielen Lichter hellten nicht die hohe Wölbung,
Und düster stand und leer der Chor, einst unser Sitz.
Und einsam stand ich in der großen Menschenmenge,
Und keine Seele dacht' an mich.
Da tönten die bekannten Melodien wieder,

Die einst mit stiller Andacht auch ich sang;
Der Jugend schöne Bilder strahlten wieder,
So manch Gefühl aus jener Zeit erfaßte mich.
Sieh plötzlich hellte sich der Chor in goldnem Glanze,
Und durch die schwarzen Reihen zog der Fackeln Schaar.
Auch ich trug einst die Fackel,
Schaute einst mit tiefem Schauer
Zur hohen Wölbung, wo die Nacht sich mit dem Tage stritt.
So manch befreundet Antlitz schaute mir entgegen,
So kühn begeisterndes Gefühl hob mir die Brust.
Jetzt stand ich einsam da und fremde,
Gebrochner Seele, wo der Knabe einst geglüht;
Ich ging, mein düstres Leben lag mir aufgerollt.

Es irrt der Wandrer auf der weiten Heide,
Ein Stern erlischt ihm nach dem andern,
Und finster-graue Nacht umfängt den öden Plan.
Die Wolken lagern sich am hohen Himmel,
Der Wind rauscht schauerlich durch die Heide,
Von ferne toset dumpf der Gießbach her.
Der Wandrer eilt mit schwerer Seele,
Der scheue Vogel schreit hoch über ihm.
Und sieh! der Sonne erste Strahlen röthen
Ein Antlitz bleich und todt, dem Morgen zugewandt.

So lebt denn wohl!
Und Thränen füllen mir das Auge.

Wer weiß ob länger noch das Band uns fesselt,
Was die Natur um mich und euch einst schlang.
Doch Eins wird einen freundlich an den andern mahnen,
Trotz aller Zeit, trotz Länderferne,
Der frühen Jugend gleichgenoss'ne Stunden.

Die Eiche.

Sei mir gegrüßt, du Waldbach, der mit Schäumen
Durch wilde Erlenbüsche seine Bahn sich reißt,
Du dunkler Teich, in dessen blauen Fluthen
Die Waldung sich, der blaue Himmel ein Gewölbe bau'n.
Du stiller Hof, den alte Eichen rings umhüllen,
Du liebe Eiche, die zum Sitz ich einst erkor.

Einst grüntest du noch frisch und jung,
Der Sterne Flimmern
Drang nicht durch deine grünen Hallen.
Auch du gehst dem Verderben schnell entgegen,
Wie der, der einst so kühn wie du, auf deinen Wurzeln,
Die über des stillen Teiches Fluthen sich erstrecken,
Von grünen Rasen seinen Sitz gebaut.
Von ihm sind keine Spuren mehr geblieben,
Und deine Wurzeln liegen kahl und nackt,
Und deine Aeste heitert nicht das grüne Laub.

Wie oft saß ich, das Haupt gebückt,
Und schaute sinnend dem Sinken dieser Sonne zu.
Wie schweigend lag der Hof, wie dunkel,

Ob rings umher auch letzter Abendglanz die Welt
umzog,
Ob auch der Schnitter Freudensang, der Kühe Brüllen
Als wie aus ferner Welt zu mir herüberdrang.

Die Sonne sank, die Eiche rauschte kaum vernehmbar,
Mit glühndem Golde war der Boden rings bestreut.
Und stiller ward es und die Brust so eng,
Und in dem Herzen drängt es,
Mitzutheilen sich der ganzen Welt.
Und meiner fernen Heimath dacht' ich, meiner Lieben
Und an der Menschheit große Thaten;
Doch wie schien das Leben mir nur Pilgergang!
Wie tief fühlt ich der ungestillten Sehnsucht Schmerzen;
Ich schaute stumm zum dunkeln, tiefen Teich,
Und horchte, wie harmlos durch die stille Nacht
Die Kinder ihre Lieder sandten,
So laut, so lange tönend und so einfach,
Und wie der Waldbach lauter rauschte,
Die ferne Grille zirpte,
Der scheue Vogel sein Nest sich in der Eiche Wipfel
suchte.

Einst.

O als ich noch ein Knabe auf einsamer Heide schweigend lag,
Den blauen ew'gen Himmel schaute,
Die fernen Wolkenberge in Glanz und Form so wundersam;
Als ich auf abendlichem Strom' alleine schiffte,
Tief, grundlos unter mir der Sterne milder Strahl;
Als Windeswehn, des Waldes Sausen
Mit tiefer Lust mein lauschend Ohr vernahm:
O schöne Zeit, o wärst du noch,
O heilig stille Ruh, wohin bist du entflohn!

Die Ideale.

Ihr sel'gen Stunden schöner Jugendzeit,
Wer sehnt sich nicht nach euch zurück?
Könnt ich erkaufen euch mit heisser Thränenfluth,
Mit meines Blutes vollem, warmen Quell!
Ihr kehrt nie wieder, entflohn seid ihr,
So schnell auch unsre Wünsche nach euch jagen.
Ihr schönen Bilder, des Knaben goldner Schatz,
Des Herzens Wonne und der Seele Sporn,
Müßt ihr erbleichen vor der Sonne Mittagsstrahl,
Wie Erden-Pracht und Glanz, so bald verwehn?

Ich weint' als Knabe heiße Thränen oft.
Warum? nicht wußt' ich's, nun ich's weiß:
Ach Ahnung war's, daß alles muß vergehn,
Daß Schmerz des Lebens letztes Glück.
Die ihr so schöne Stunden schenktet, Träume,
Warum täuscht den Gefangnen ihr?
Wozu des Lichts? Um nur die tiefe Nacht zu schaun?
Euch zu erreichen, euch zu fesseln, o wem ward's vergönnt?
Eh' noch der Mittag kam, war't ihr entflohn;
In öder Nacht die Seele lag,
Kein Klang der Freiheit drang in sie hinein.

Der Abgrund.

Es liegt in unsrer Seele Tiefen
Ein Abgrund, unermeßlich tief,
Leis' überdeckt von Blumen, Farben.
Allmählig wächst er bis die Ufer er
Unermüdlich einfrißt und in sich begräbt.
Und nicht wird er gefüllt trotz unserm Streben,
Nicht Freuden, Schmerzen, Thränen füllen ihn.
Und eine Blume nach der andern unsers Lebens
Sinkt mit dem Ufer in sein stilles Grab.
Die eine pflückt er rasch, der andren spühlt er
Die Wurzeln nackt bis sie verwelkt, vergeht.
Ist's heller Tag; o wär' die Nacht, die schweigende,
Mit ihren tausend goldnen Aeugelein;
Ist's Nacht; o wär' der Tag, der kräftige,
Mit seinem tausendfachen Farbenglanz!
Doch wächst der Abgrund und wir schrecken auf,
Gefesselt, starr, was können wir?
Und Freundschaft sinkt, und Ehre, Freiheit, Macht
Und alles Schöne, Herrliche sinkt in sein düstres Grab.

Am Rhein.

Und wieder stand ich an des Stromes Felsenstrand,
Und Abend sank aus stiller Luft herab;
Im engen Thale Nacht, der Himmel klar und weit,
Die Felsenhöh'n in goldnem Abendglanz;
Und auf den dunkeln Fluthen zitternd hin,
Der klare Himmel und der Berge Gold.

Wohin, du Abendwölkchen, willst du ziehn?
Wohin geht, stille Fluthen, eure Bahn?
Ihr weissen Segel, von Abendröthe angehaucht,
Wohin schwimmt ihr vom Winde sanft geschwellt?
Sie hören nicht, sie reden nicht,
Das Abendroth geht schweigend aus dem Thal.

Und lauter spricht der Strom
Und murmelt, rauscht und wellt,
All meines Herzens Tiefen spühlt er auf.
Hoch schaun und ernst die grauen Felsen in den Strom,
Als horchten seinen Worten sie und weinten still.

O sieh am Felsenfuß sitzt ja die junge Fee,
Die goldnen Locken auf die Schultern wall'n.
Sie sinnt und lauscht, sie schaut empor,
Klar, mild und tief, muthwillig wie die Wasserfluth.

Einsamkeit.

Gebirges Oede, Waldes Nacht,
O namenlose Wonne mir!
Am hohen Waldessaun allein zu weilen,
Und über Berg zu Berg bis in die blaue Fern' zu schaun,
Des Waldes dunkle Wogen zu betrachten
Vom schroffen Fels, umtos't vom Wassersturz;
Wie fühlt die Brust sich weit, hoch der Gedanke
Und rein und still das sonst so wilde Herz.

Auf öder Waldburg von gebrochnen Mauern
Sehnsüchtig folgen blauen Stromes fernem Lauf!
Des Adlers Flug die Wolken suchet,
Und Mensch und Menschenwitz vor deinem Geist verschwimmt.
Und ruht im engen Waldthal auch die Hütte,
Es spielen Kinder harmlos vor der offnen Thür,
Hängt Mutterliebe an der Kinder Blicken,
Fern ist die Welt; Erd' nur und Himmel hier die Seele füllt.

Gesicht.

In düstrer Nacht auf schroffem Felsen stand ich
An einer starren Eiche tausendjähr'gem Stamm gelehnt;
Und vor mir öde Thalesschlucht, durchtos't von Fluthen,
Und hohler, dunkler Wald in Thal und Höh',
Und Nachtsturm's Brausen in dem lauten Walde,
Und graue Wolken fliegend durch die finstre Luft;
Und krachend hoch von Fels zu Fels die Eichen schlugen,
Der Regen saus'te durch die Blätter hin.
Des Blitzes wilde, glühnde Strahlen brachen
Aus dunkler Nacht und trafen Fels und Wald,
Und falber Glanz schoß über Waldgebirges Nacht.
Es bebte unter Donners Halle Fels und Himmel,
Daß grauser Sturm, der wilde Regen schwieg.
Und einsam stand ich und verlassen,
Trostlos mein Herz, doch ich erbebte nicht.

Auf schwankem Nachen durch die Fluthen flog ich,
Die düstern Wolkenberge hüllten Himmels Glanz;
Grau Wogen auf und nieder tauchten,
Und matter Lichtglanz glitt schnell übers dunkle Meer.
Orkanes laute Wuth sich auf die Wogen stürzte,
Bis in die Tiefen schäumt und braus't die See:

Nun graue Oede unermeßlich vor den Augen,
Nun ew'ger Abgrund, rings von Well'n umthürmt;
Und nirgends eine Feste, wechselnd alles,
Nicht Licht, nicht Himmels tröstend Antlitz mehr.
Und zischend hoch auf sprang die weisse Fluth,
Des Felsens graue Zacken starr'n uns an.
Licht oder Nacht! öd' war und wild das Herz,
Ich schaute, ich erbebte nicht.

Und auf des blühnden Vorgebirges grünem Rand,
Ein Knabe stand und schaut' den weiten, blauen
Ozean:
Der Himmel blau und hoch und strahlend hell
Und tausend goldne Wellchen spielend an dem Strand.
Ein weisses Segel eilte ruhig in die weite See,
Am blauen Himmel flog ein glänzend Wölkchen hin,
Zu seinen Füßen unermeßlich tief das stille Meer,
Und Himmels ew'ge Hallen ob dem Haupte ihm.
Er stand, er schaute, seine Augen trunken
Durchflogen Erd' und Himmelsraum,
Und über Welt und Himmel eilte
In Jugendsehnsucht schon sein Geist.
Da meine Augen sich voll heisser Thränen füllten,
Gebrochen all mein harter, düstrer Muth;
In bittern Schmerzen wollt' das wunde Herz vergehn.

Der Abend.

Wenn stiller Abend füllt der Erde weiten Raum:
Die einsame Heide glüht in goldnem Glanz;
Um Blum' und Blätter gießt er rothen Schein,
Sie leben in junger, feierlicher Schöne auf.
Die nackte Binse freuet harmlos sich der reichen Pracht,
Der hohe Wald steht hehr in dunkler Gluth;
Der goldne Schimmer sucht des Himmels Höh'
Von Wipfel leis' zu Wipfel schwimmend auf,
Stets dunkler, goldner, glühender.

Und Nacht hüllt schon der Erde niedern Plan;
Am Himmel Licht, unendlich weit,
So rein, so still, so strahlend klar.
Und zu dem müden, dem beengten Geiste,
Spricht diese still erhabne, heilige Pracht;
Und mit des Abends glühndem Schimmer sehnt er
Zu schwingen auf sich zu des Lichts endlosem Meer;
Und die verschlossene, in sich versunkne Seele
Möcht' öffnen sich der hehren und geheimnißvollen Macht.
Der Sonne Scheidestrahl, er winkt, er ziehet: meine Seele
Fühlt, nah der ew'gen Liebe, Sehnsucht, Schmerz und Seligkeit.

Sehnsucht.

O wär' ich doch geboren auf Felseneiland öd und fern!
Wo die grauen, weiten Fluthen auf und nieder wogen,
Die weisse Brandung tosend an die nackten Felsen stürmt;
Die düsterhellen Wolkenberge über die Wellen streifen,
Der laute Wind schäumend über die Fluthen fährt.
Hinaus! hinaus! In die See! da die Wolken jagen,
Das wüste Meer zum Kampf' die Glieder prüft:
Und Ozeans Zürnen und Sturmes Rasen
Zwingt Geistes Macht zu Musik dem einsamen Ohr.

O wär' ich doch geboren auf Alpenhöhen still und klar!
Wo die krystallnen Glätscher in Abendröthe glühen,
Da Menschenhütten schweigend Nacht umfängt;
Wo die hohen Wolken unter den Füßen mir ziehen,
Tief unten das Thal von stürzenden Bächen rauscht.
Laut hallt der fallende Fels in des Waldwinds stillem Sausen,
Wo der dunkele Aar laut summend herüberfliegt;
Des Gebirges eisige Häupter in den tiefblauen Himmel ragen,
In bläulicher Ferne verschwimmt das weite bewohnte Land.

Das muth'ge Roß, entstürzend seinen Ketten,
Mit Sturmeseile sucht es seiner Heiden freien Plan;
Der junge Aar, enteilend niedern Thales Gründen,
Mit Sehnsuchtsschwingen hebt er sich zum Licht empor.
Auf trübem Moore, in der Städte dumpfen Wirren
Berghirtens Muth und Feu'r verglimmen muß.
Im Käfig, ferne von des Waldes freien grünen Hallen,
In Wahnsinns Träumen nur, des Lichts beraubet,
Die Nachtigall der Sehnsucht Lieder singt.

Der Thurm.

Hoch raget aus düsterm Walde
Der einsame Felsenthurm;
Die gebrochenen Mauern umziehet
Des Epheu dunkeles Grün.

In die hohlen Fenster schauet
Der Buchen laubig Geäst;
Die grauen Zinnen umspielet
Das nackte wehende Gras.

Des Lichtes Freund und Genosse
Steht er fürs niedere Thal;
Nacht hüllt schon rings die Tiefen,
Er glüht noch im Abendgold.

Aus dem Dunkel die Strahlen schiessen,
Neu die Zinnen im Morgenroth glüh'n;
Laut grüßen ihn Waldes Vöglein:
Im Thale noch Dunkel und Ruh.

Ihn durchbrausen die wilden Stürme,
Nach ihm zuckt der neidische Strahl,
Ihn umfangen des Waldes Bäume,
Auf ihn stürzt des Regens Gewalt.

Verfinsternd ziehn Wolken herüber,
Der Wandrer, kaum zögernd, enteilt:
Er neigt sich zum spiegelnden Strome,
Die Fluthen sind flüchtig und kalt.

Der Knabe.

Wohl möcht' ich sein der einsame Knabe,
Wie einst unbeachtet und unbekannt,
Und gerne vergessen, was all' ich gelernet,
Im engen Kreise waltend nach Lust.
Ich würde die dunkeln Straßen durchwandern,
In des Schmiedes niedere Werkstatt schau'n.
Wie die weisse Flamme so hoch auflodert,
An den düstern Wänden der Wiederschein glüht,
Wie das hochrothe Eisen unter Mannskraft zerstiebet,
Und die glühenden Funken gegen die Männer sprüh'n,
Wie die Flamme des Heerd's, ein Vulkan, auflodert,
Mit endloser Lust mich zu schauen zwingt.

Dem Orgelman folgt' ich in stille Straßen,
Wo die alten Häuser so schaurig schau'n.
Von ewiger Liebe sein Lied ertönet,
Nur ahnend verständlich des Knaben Sinn.
Doch die alten, die innigen Weisen ergreifen
Mich wie Tausende einer Wurzel entstammt.
Von des Soldaten männlicher Seele er singet,
Wie er treu auf verlornem Posten sein Blut verspritzt;
Am ärmlichen Heerd die einsamen Alten sitzen,
Die Braut starb vor Schmerz, der Sohn ist bei Gott.

Wenn die hellsäumigen Wolken am Herbsthimmel
wandeln,
Und der Mond nun klar, nun umdunkelt strahlt,
An der ragenden Kirche würde ich sitzen,
Die das ewige Licht mit wallendem Glanze erfüllt.
Wo die kühnen Säulen himmelan streben,
In wundersam Laubwerk der Sinn sich verliert.
Wie der Geist, der erhab'ne, verklungener Zeiten
Schaut sie so riesig und mahnend herab.
Wieder die Straßen mit männlichen Bürgern sich füllen,
Das Schwerdt an der Seite, das Herz für die Stadt;
Die goldlockigen Weiber still am Arme schreiten,
Und die Knaben die dürfen sich waidlich freu'n.
Und die wilden, die stillen Mädchen so tief dich anschauen:
O wenn erglänzte ihr Auge ob meinem Thun!
Von den schlanken Säulen die Heiligen steigen,
Von den hohen Wänden der Ahnen Kraft.
Die für der Völker Freiheit, für Tugend mühten
und sanken
Folgend des Herzens glühendem Drang:
Aus den Gräbern die Herrlichen schreiten,
Arm' und Berühmte in einer Schaar.
So durch die Menschheit ein Band sich schlinget,
So durch die Welt flammt strahlendes Licht.
Und das Herz in Begeisterungs-Ahnen sich weitet
Und die Fesseln sinken der eigenen Brust.
Und in kindlichem Sinnen ich schaute
Ueber die Sterne, die funkelnden, hin.

Die Gelübde.

Wie freundlich und mild strahlt die Sonne herab
Vom klarblauen Himmel aufs weite, grünende Land;
Nun ruhen die Stürme in sicherer Haft,
Die düsteren Wolken gefesselt sind.
Nun singen sie all die freudigen Vögelein,
Es spielen die Fischlein im bläulichen Grund.
Wie ruhig der Tag! o wie schweigend das Land!
Von fern nur der hellen Glocken Klang tönt.
Sie rufen die Seele zum Himmel hinauf.
O heilige Ruhe, o stiller Sinn!
Es ist der Tag des Herrn.
Und mir soll nun bleiben ewig des Herren Tag,
Mir ewig die stille, die heilige Ruh;
Eh' der Mittag glühet, so bin ich Sein,
So hab ich auf immer geleistet den Schwur.

Auf dem Anger da blühen die Blümelein,
Mit sinnenden Augen sehnend nach seinem Licht;
In rothweissen Blüthen prangt der grünende Baum,
In stiller Lust, nur freundlich mit Lüftchen er spielt.
Das niedere Gras von strahlendem Thaue erglänzt,
Den Niedern vergißt seine Liebe nicht.
Nun bin ich arm und doch so unendlich reich,

Nun mein Herz weidet an jeglichem Schönen sich:
Sein ist ja der Himmel, die Welt ist sein,
Er will, daß ich ihrer mich freuen soll.

Nun muß ich verläugnen den eigenen Sinn,
Nun muß ich gehorsam sein jeglichem Wort:
Sein heiliger Wille durchdringt die ganze Welt,
Nun bin ich frei, nun bin ich ungehemmt.
Mit dem Winde zum Ziele der Vogel fliegt,
Mit den eilenden Fluthen das Schiff;
Mein Wille des sicheren Sternes Blinken sieht,
Ich weiß nun, daß den Hafen ich finden kann.

Nun darf ich an Eine nicht fesseln die Liebe mehr,
Ihn, den Einzigen, lieben ich soll:
Er liebet die Menschheit, die ganze Welt,
Mein Herz für alle leben, alle sie lieben soll.
Wo in klaren Augen schimmert der Freude Strahl,
Darf ich wahren den reinen, den heiligen Glanz;
Wo in Thränen die Seele vergehen will,
Da darf ich Freund, da darf ich Bruder sein.

Abendbilder.

Ueber die weiten Wasser schweifen die Blicke
Nach der Heimath, der fernen, der lieblichen, hin.
Aus des Meeres blauer, unendlicher Wüste
Zur walddunkeln Hütte das Herz sich sehnt.
Es gleitet das Dunkel leis' hinab auf die Fluthen,
Und schweigend und still wächst die gewaltige See.
Das Abendroth schimmert auf kräuselnden Wellen,
Und Himmel und Meer in schweigenden Flammen erglühn.
So eng wird das Herz und möcht' sich befreien,
So fremd wird die Welt, und so unendlich schön.
Die Wellen halbdunkel, halbgolden umspielen den Nachen,
Nun schaun sie still sehnend hinauf, nun sinken sie hin:
Aus der Tiefe mit stillen, kindlichen Augen sie blicken,
In die Tiefe hinab zieh'n sie das glühende Herz.
In den Fluthen den klaren, halb schimmernden Himmel
Möcht' umschließen die rastlos sehnende Brust.

Und horch! es wallet leise über die Wasser
Stets voller und voller Gesanges Klang.
Frei fühlt sich die Seele, sie möchte wallen
Mit den schwellenden Tönen über die schweigende Fluth

In der Kindheit sel'ge, verschwundene Lande,
In der Lieder, der Sagen süße, gewaltige Welt.

Am Strand die alte Burg im dunkeln Gold erglühend
In der lichtschimmernden Fluth sich sieht:
In die blaue Luft die goldenen Zinnen und Thürme ragen,
Des dunkeln Waldes nächtlicher Grund sie umzieht.
In den Fenstern die scheidende Sonne flammet,
An den Mauern Bilder und Laubwerk Leben durchweht.
O sieh, auf dem Söller, dem blumendurchbrochnen,
Steht sinnend die Jungfrau, hoch und mild:
Um die kindliche Stirn, umwallt von gelblichen Locken,
Spielt freundlich des Lichtes goldener Strahl.
Der Harfe Saiten im Abendwind tönen,
Nun klagend leise und tief, nun erhaben und kühn.
Zum Himmel blickt sehnend das tiefe Auge,
Wie vom stillen, einsamen See glänzet der Wiederstrahl;
An dem milden, funkelnden Sterne hangen die Blicke:
O wär' ich der Stern, des Lichtes glücklicher Strahl!
Nimmer würde mich Nacht umhüllen,
Leuchtend wie er durch die Welt ich zög.

Doch ohne Hoffnung das Schifflein enteilet,
Und die Sonn' in die dunkelen Fluthen versinkt.
Am Ufer schauern die rastlosen Wellen,
Sie streben umsonst, und endlos ihr Klagen ertönt.

Es klaget die Nacht hindurch im flüsternden Walde
Der Nachtigall süßes, sehnsüchtiges Lied.
In den uralten Wipfeln schwimmt leise Windesgesause,
Geheimer Sehnsucht vergeblicher Schmerz;
Es murmelt, es zittert des Baches Spiegel,
Es strahlet der bleiche, der kalte Mond auf ihm.

Erinnerung.

Es riß der Tod dich in der Jugend Blüthe,
Eh' noch der Freundschaft Wort auf ewig uns verband,
Eh' du gewußt, wie ich so warm dich liebte,
Eh' ich geglaubt, daß ich dir lieb und werth,
Es schonte der Tod nicht deiner edlen Seele,
So ungeschwächt, so rein und tief.
Du gingst bewußt und kräftig deine Wege,
Ob still und ruhig, immer klar und fest.

Es weilt der Nebel auf der braunen Heide:
Wir graben nach der Väter Asche nimmermehr.
Des Volkes Thaten, Hochgestalten,
Sie glänzen trüber meiner Sehnsucht nun.
Die düstern Straßen wir nicht mehr durchwandern:
Uns schlug das Herz so warm für Volkes Lust und Leid.
Wir streifen nicht mehr über die weite Heide
Zum fernen Walde, kühl und still;
Wo die Bäche einsam freudig ihre Straßen ziehen,
An ihren Ufern wundersame Welten blühn.
Nicht mehr hinaus zu Bergen, hoch und hell, wir eilen:
Es klopfte frei und warm das junge Herz,
Es mischten Kinder Wünsche, Knaben Sehnsucht
Mit Männer Freuden und Begeistrung sich.

Du standest eine treue, feste, hohe Eiche,
Die Rebe dich umschlang von innerm Feu'r und Schmerzen schwach.
Den einsamen Fremdling schönrer Lande, schönrer Zeiten
Verbandest freundlich du mit seinem Vaterland.
Da traf dich grün und lebenskräftig, weiter Eb'ne Schönheit,
Aus wolkenlosem, blauen Himmel Blitzes Strahl:
Nicht brach der Sturm dir deine schönen, laub'gen Aeste,
Von Menschenhänden nicht, vom Wurm nicht stürztest du.

Nicht durft' ich lindern dir die letzten Schmerzen,
Ich liebte dich, und mußte ferne sein.
Nicht durft' ich dir die langen Stunden kürzen,
Ich liebte dich, es war mir nicht vergönnt.
Der letzten Lebensstunden Erinn'rung theilten
Nur andre, und ich liebte dich.
Schon längst entschwand dein Name, dein Gedenken,
Nur dich mein Auge sieht in früher, schöner Zeit:
Stets heller deine ernsten, stillen Züge glänzen,
Und des geliebten Auges Blicke strahlen neu.
Es wollen Thränen meinem harten Aug' entrinnen,
Ach! Thränen, vielleicht verschmähter, eigensücht'ger Liebe nur.

Der Kirchhof von St. Mauritz.

Von den hohen, dunkelen Kastanien ein Blatt sich löset nach dem andern,
Es zittert, rauscht im Fallen, und verlebt ist seine Zeit.
Durch ihr Laubdach schon die Sterne lieblich flimmern,
Und mein Fuß rauscht über falbe Blätter hin.
Der Kirche lange Hallen schweigend durch die Nacht sich strecken,
Drei Thürme schauen einfach-ernst ins weite Land.
Und vor mir liegt des Kirchhofs enger, reicher Acker,
Saat von Jahrhunderten gesä't, die still des Aufgangs harrt.
Ringsum der hohen Linden dunkle Aeste neigen
Säuselnd ob niederm Rasen, stillen Kreuzen sich.
Die Lust, der Schmerz, die Schmach, der Ruhm vergangner Zeiten
Liegt seit Jahrhunderten friedlich gebettet hier.
O wer vermöchte des Staubes Blätter zu beseelen, zu enträthseln!
Doch dann — wer fassen all die Noth die Seligkeit?
Du Saatfeld, das Jahrhunderte getränkt mit heissen, bittern Thränen
Du unsrer Sehnsucht Inhalt, unsres Lebens sichres Ziel!

Wohl ist es süß einsam im Tod zu ruh'n auf eignem Acker,
Durch Schweiß, durch Arbeit, durch des Segens Fülle unsrer Seele Theil:
Wo das Korn in dunkler Erde keimt, bald sich des goldnen Lichtes freuet,
Zu ruhen und zu hoffen auf des neuen, ew'gen Lichtes Tag,
Zu schlafen, wo der Aehren dichter Wald im Winde ahnend schauert,
Und emsiger Bienen tausendfaches Summen unser staunend Ohr erfüllt.
Es pflügt der Enkel; frischer Duft hebt sich im Morgen-Nebel,
Es zittert am niedern Kreuz der Sonne rother Strahl:
Und seiner Ahnen Kraft und stiller Tugend denkt er
Und seiner schönern Hoffnung, seines bessern Seins.

Wo einsam übers weite Feld der alten Eiche Wipfel ragen,
Und in die Luft sich breitet hoher Aeste grüner Kranz,
Wo stilles Säuseln in dem ernsten, heil'gen Baume,
Wo tausend Vögel hausen, singen hüpfend auf und ab:
Wie süß zu ruh'n in ihrer Wurzeln starken, festen Armen,
Bei unsrer Kindheit, unsers Alters Freund', dem Mahner hoher Kraft!
Der Wandrer eilet rastlos durch die Ebne,

Die Wang' ihm glüht, und heisser Staub bedeckt den müden Fuß;
Der Himmelsvöglein Schutz und Freude bietet,
Gibt müdem Wandrer stillen Schatten, frische Kühlung gern.
Er ruht, er schläft, in sel'gen Träumen:
Fern an der weinumlaubten Hütte Wand er sitzt;
Auf seinem Schooße spielt der blonde, wilde Knabe,
Das Mägdlein sinnend in des Brunnens Spiegel sieht,
Die sorgsame Mutter lächelnd schauet,
Der kleine Säugling schläft an ihrer Brust.
Der Wanderer fährt auf: er sehnt, er hofft, auf einsamen Grab sein Auge weilet.
Wohin mag ihn der Sehnsucht, seines Heimwehs Schwinge tragen?

Wohl ist es schön von Menschen ferne so allein zu schlafen;
Doch schöner noch auf engem Acker, in des Volkes Mitte, bei dem Gotteshaus.
Die Freud' und Leid, des Auges heller Strahl, Gedanken-Kraft verbunden,
Wer sehnt sich nicht bei ihnen auch im Tode auszuruh'n?
Und deren Seelen in Lieb' und Freundschaft in einander flossen,
Aus ihrer Asche treu vereint nur eine Grabes-Blume sprießet auf.

Da wo so manches schöne, große Herz dem Morgen wartet,
So viel in Leid und Elend hingeschwunden, nun entfesselt wachsen auf,
Wohin der Vorzeit herrliche Gestalten, bald der Nachwelt blühende Geschlechter wandern:
Bei unsrer Jugend Sehnsucht, unsres Alters Hoffnung, o wie süß zu ruhn!

Wir leben nur im Volk; ob hoch ob tief, in ihm wir wurzeln,
Es schlingt der Heimath schöne Erde, Lieb', Erinnerung das heil'ge Band um uns.
Wir, Blätter der uralten Eiche, wachsend, blühend, sterbend in des Jahres Laufe,
Zusammen woll'n wir harren ew'gen Lenzes goldnem Strahl.
Und uns zu Häupten schallt der Glocken hallendes Geläute
In tausend Herzen fachend stiller Andacht, stiller Sehnsucht Flammen an.
Zu Nacht der ew'gen Lampe Schimmer, stetsglühnder Liebe Zeichen,
Gießt Licht auf unsre dunkle Lagerstatt und in des Wandrers müden Geist.
Der alten Lieder friedenvolle, andachttiefe Weisen
Verhallen leise über unser schweigend Grab.
Dort wo vor allem unser Geist so rein, so licht, so friedlich stille,

Wie einsame Thäler in des Frühlings Morgensonnenschein,
Wo wir so stark, so fest, wo wir der Seele ew'ge Freiheit hofften:
Da weilen wir, den Blick dem neuen Morgen zugewandt.
Die ein Gebet, ein Wort in heiliger Begeistrung einte,
Wie selig hier vereint zu schlummern und zu ruhn!
Hier weilt der Knabe sinnend in geheimer, süßer Freude,
Wenn stille Sehnsucht wilden Spielen seinen Geist entrückt.
Das junge Brautpaar freudig in der Jugendblüthe aus der Kirche schreitend,
Die Gräber mahnen's an des Lebens Ernst, der Liebe ew'ge Treu und Seligkeit.
Der Greis zur einsamen Kirche hoffend, heiter wallet,
Sucht bei der Lieben Ruhebett sein eignes aus.
Kein Herz, das je in diesen Mauern stiller Andacht pflegte,
Vergessen ruht und ohn' Erinnerung an seiner Seele Lust und Leid.
Ein Band umschlinget die Gemeind' im Tod, im Leben,
Der Liebe, der Erinnerung und gleichen Strebens, gleicher Hoffnung heilig Band.

Wie viel der Gräber! o wie viel der heissen Thränen
Hat schon gesogen diese kalte, durst'ge Erde ein!

Wie heiß die Thränen: all' umsonst sie rannen,
Und doch, im Thaue strahlt am herrlichsten des Lichtes Glanz.

O wer bedau'rt euch nicht, die ihr, des Volkes Grund und Stärke,
Nicht freun euch könnt des Leibes wie des Geistes tausendfacher Kraft,
Die ihr im Tode ruhet zwiefach nun erlöset,
Nun nicht verachtet, nicht von Kunst und Wissen, That und Denken ausgeschlossen mehr!
Es freut sich jeder Baum der Schönheit seiner grünen Krone
Und seines Stammes Kraft, der Mutter Erde, güt'ger Sonne sich;
Des Angers Blumen im Morgenthaue friedlich glänzen,
Die stolze Rose neidet nicht des Veilchens stillem Blau.
Strahlt einsam in erhabnem Glanz Gebirges höchste Spitze,
Vorberge doch in Waldes Pracht und Thäler Schönheit steh'n.
In der Natur herrscht Recht, der Freiheit reiches Leben,
Und nur im freien Geisterreiche herrscht Bedrückung, Eigensucht.
Auf euch Natur, die immer schöne, liebend schauet,
Und eurer Schönheit Schmuck und Kraft, wie bald sind sie verweht!
Sie weitet eure Brust, eu'r Herz hinaus sie locket,

Und doch, wie eng gezogen sind des Geistes Fesseln nicht!
Und des Genie's rastloses kühnes Aufwärtssehnen
Zum dumpfen Boden drückt der Arbeit schwere, segenlose Last.
Und ob der Geist auch in der Kindheit schöner Zeit im Licht der Ideale weilte:
Die Schwingen tragen nicht, die wuchsen auf in Kerkers Raum.
Und Muth und Seelengröße, Feldherrn Adler-Auge,
Wo banden sie an Rang sich und — wie seelenlos zum Tod ihr müßt!

O nicht des Volkes alte Herrlichkeit und reiches Leben schlinget
Durch Hütten und Pallast ein leuchtend, unzerreißbar Band;
Wo des müden Greises Aug' am Heerde heiter glänzet,
Der Knabe lauscht in ungestümen Drang, der Vater freudig schaut;
Das auch den Aermsten zu der Begeistrung lichten Höhen trüge,
Den höchsten Geist zum Ganzen, zu dem ärmsten freudig zög'.
Der Liebe innigsüßes Leid, geheimer Sehnsucht tiefe Klagen,
Des Volkes Ruhm und Stolz und der Natur geheimnißvolles Wehn,
Ach, was in allen Herzen heimlich glimmt und glühet,

Nun keine Weise, kein Gesang in alle Herzen gießet aus.
Wie elend ihr, wenn nicht von Herz zu Herzen
Die ew'ge Lieb' ihr milde wärmend Licht vom Himmel uns gesandt,
In Elends Nacht und Schmach des Heil'gen Freude leihend,
Und in gebrochne Herzen Kraft, die rastlos aufwärts strebt;
In niedrer Hütten Schmutz der Lilie Unschuld sorgsam zöge,
Und in der steten Arbeit Last des Glaubens und der Hoffnung Leuchtthurm hingestellt.

O nicht so einst, als durch der Völker freudig reiche Gaben
Die hohen Münster stiegen nach der Meister frommen, hohen Sinn;
Der heiligen, der tapfern Ahnen Bilder in Stein und Farben prangten,
Von keinem Auge unbeachtet, keinem Herzen fremd;
Als Mau'r und Thürme der Gemeinsinn baute, Bürger-Arme schirmten,
Und freudig und unendlich Leben quoll in jedem Stamm, in jedem Zweig;
Als noch für Ehre, Freiheit, Liebe die Begeistrung flammte
In Völkerherzen ungeschwächt und lebensfroh,
Des Niedern Hütte nicht die hohen Schwestern mieden,

Die engsten Herzen weiteten, zum frischen, schönen
Leben schmückten aus;
Als das „Gott will es" durch der Christen weite Lande
schallte,
Zum fernen, sonnenhellen Osten Nordens Blüthe trieb,
Die durst'gen Rosse aus des Bosporus Fluthen tranken,
Und stolzer Städte Flotten eilten über's blaue Meer.

Der du hier ruhst, o frommer Held und Fürst, nicht
fern der Heerde,
In deren Mitte treu und liebend du geherrscht:
Du liessest nicht von deinem Freunde, deinem Volke;
Auch deine einfach-tiefe Seele faßte heiliger Be-
geistrung Wehn.
Mit deiner Heerde Einem dienend, fern eigner Lust
und eignem Willen,
Schlug ihr kein wärmer, treuer, thatenkräft'ger Herz.
Die ernsten, tiefgefurchten, blassen Züge
Durchbrach der Liebe milde, ruhelose Kraft.
Der für den stillen, segensreichen Frieden lebte,
Trägt nun fürs Leben kampfgerüstet Panzerstahl.

O als der Waller Augen zuerst des Meeres blaue
Fläche schauten,
Nach schwerer Fahrt die Müden Jordans heil'ge Fluth
gekühlt,
Auf schroffem Fels im Morgenstrahl Jerusalem er-
glänzte,
Der langen Reise Ziel, des harten Kampfes Anfang nur!

Wie manches thatenkühne Herz ruht hier an deinen Mauern
Mit edlem Blute tränkend deinen glüh'nden Sand;
Und schwillt es selig auch entgegen Himmelsräumen:
Vorm dunkeln Auge glänzt der Heimath Wald, der Lieben Blick.

Und wieder du auch ruhst in deines Volkes Mitte,
Der Heimath Erde hüllt den theuren Leib.
Die Liebe dein kaltes Grab mit heissen Thränen netzte,
Die Liebe knieet trauend bei dem alten Stein.
Im ernsten, hehren Himmelslichte deinem Volke
Ein treuer, milder Führer du erscheinst;
Des müden Greises Hoffen, der Jungfrau heilig Sehnen
Schwingt sich zu dir in Andacht und Vertrauen auf.
Auf deinem Grabe ew'ger Lampe Schimmer zittert,
Die Beter schweigend in dem heilgen Lichte knie'n.

Heimweh.

1. Der Knabe.

Es wandert der Knabe hinaus an des Lehrers Hand,
Wie klar ist der Himmel, wie hell ist das Land!
Die Wolken ziehen in leuchtendem Glanz,
Die Vöglein fliegen singend von Lüften gewiegt.
Die Bäume schauen so freundlich den Wanderer an,
Und rauschen ihm, nicken mit grünenden Zweigen ihm zu.
Es freut sich der Knabe an ihrer Weise, an ihrer Gestalt,
Wie sie leben in Lust, jeder in eigener Art.
Auf grünen Wiesen der Blumen prangende Schaar,
Wie lockt sie sein Auge, wie lockt sie sein Herz!
Das ferne Gebirg im blauen Schimmer sich zieht:
Blau, du Farbe der Sehnsucht, du Farbe der Treu!
Die Menschen so freundlich blicket er an:
Ist ihr Auge nicht hell, strahlend von jedem Gefühl?
Die Kinder, sie kennen sich, o gingen sie mit!
Hat er daheim doch nicht Bruder nicht Schwesterlein.

Wie schön liegt die Hütte in grüner Kastanien Schutz;
Die Thüre steht offen, das Heerdfeuer flammt.
Und plötzlich hervortritt, sie ladend, der fremde Mann:

Ohn' Gewand ihm der Arm ist, das kräftige Bein;
Doch unter den Locken, so gelblich und lang,
Schaut freundlich und männlich der offene Blick.

In hölzerner Schüssel glänzt die schneeweisse Milch.
O wie heimisch im Stübchen, so klein und so weiß!
Die grünen Gefilde vorm trunkenen Auge stets,
Der blaue Himmel, das dunkle Gebirg.
An der Wand ist genagelt ein altes, farbiges Bild:
Die heil'gen drei Könige führt der Kaiser aus Mayland's Stadt.
O Köln! o Mayland! o Kaiserwelt! —
In stummes Sinnen der Knabe versinkt.

Nun weiter der Weg geht; stets blauer ragt das Gebirg:
Um so schneller die Bäche, und rascher der Geist.

Und Abend ist es. Sie sitzen zu drei
In des Pfarrers einsam schweigendem Haus.
Die Männer in ernste Gespräche verloren sind;
Im düstern Zimmer am Fenster der Knabe weilt.

Wie ist doch das Kind so stille vor Müdigkeit.
O nein! vor des Geistes erwachter, gewaltiger Kraft.
Es hebt sich im Dunkel der weisse Thurm
Aus säuselndem Laub in die schimmernde Luft;
Und der Abendglocken einfach trauriger Ton
Mit unnennbarer Kraft das Herz ihm durchfährt.

Der Hunde Gebell, des Landmanns Gesang
In der stillen, lauten, hallenden Nacht
Sind fremde und neu dem städtischen Ohr:
Sie erwecken mit Macht das ruhig schlummernde Herz.
Die Kinder, die spielen und jauchzen am Thurm:
Zu Hause, da freun die Gespielen sich.
Er hört ihre Stimme, er sieht ihr Gesicht;
Er ist ferne, allein in dem fremden Land.
Und die Brust ihm schwillt, das Auge brennt,
Jeder Laut dringt schmerzlich ins klopfende Herz.
Es schleicht eine Thräne sich über die Wimpern hin,
Nun rinnen sie voll und so heiß und so süß.
Der Geist durcheilet der Heimath Land,
Da blutet das Herz nicht bei jedem Laute, bei jedem Blick.

Im Kerzenschein glänzt der tiefgoldene Wein,
Er nimmt der Gegenwart Last, befreiet den sehnenden Geist.

Und der Morgen bricht an,
Silberne Furchen durchziehen die Nacht.
Der Knabe harrt und harret des goldenen Lichts:
Da blickt die Sonne hervor aus dem glühenden Meer;
Von dem Lager er springt, weidet die Brust
An dem herrlichen Licht', an der Morgenluft Wehn.

Nach Hause sie eilen, sie wandern ohn' Rast,
Umsonst tönt des Sonntags friedlich Geläut:
Er kümmert um freundliche Menschen sich nicht:

Sie sind nicht allein, sie zieht's nicht hinaus.
Die Bäume, die Blumen freu'n sich des Sonnenlichts,
Sie wachsen und blühen am selben Ort.

Die Sonne glüht, da sehn sie die Stadt;
In den Fluthen erst kühlen sie Brust und Gesicht.
An der Thür' mit freud'gem Gebell die Dogg' ihn umspringt:
Verwundernd die Andern und lächelnd schauen.
Ihn herzt er, ihn kos't er, als verständen sie sich;
Setzt schweigend wie sonst sich am schattigen Baum.
Die Wang' ist ja frisch und wieder roth,
Das Auge nicht düster und trüb.
Doch im Innern das Herz ihm zerrissen ist
Für unendliche Lust, für unendliches Weh.

Heimweh.

2. Der Jüngling.

Es fährt ein Nachen eilend über die Wasser,
In ihm der Jüngling stumm der Wellen Kräuseln sieht.
Der See strahlt wieder von des Himmels klarer Helle,
Das Hochgebirge rings im letzten Sonnenstrahl erglüht;
Die röthlich goldnen Wolken den Himmel weithin überziehen
Und tiefe Stille ruht auf des Gebirgs einsamen See.
Nur der Lawinen ferner, dumpfer Sturz ertoset,
Eintönig Ruder-Schlag und Rauschen seine Seele trifft.
Und still und einsam ist in ihm die Seele:
Wie um die eis'gen Gletscher glänzt um ihn des Lebens goldner Strahl.
Rastlos zur Heimath eilt er, zu der Jugend lichten Landen
Verschwunden ihm, sie kehren nimmermehr.
Mag auch das schöne Licht, die milde Glut nicht wiederkehren,
Kann er in sich doch ruhn, in sich vergehn.
Dem weiten, ihm so engen Leben er entfliehet,
Er eilt in seiner Kindheit engen Raum zurück.

Er springt ans Ufer, küßt die theure Erde:
Die alten Lüfte weh'n, die alten Blumen blühn.
Doch nicht mehr kann er über die düstern Waldgebirge schweifen
Freudig getrieben von innerm Sehnsuchtsdrang,
Nicht mehr in stillen Felsenthälern sorglos weilen
Heiter und sinnend an des klaren Baches Rand,
Auf enger Klippenspitze wagend, lauschend blicken,
Tief unten Meeres Murmeln, weit des Himmels Blau,
Kühn, frei und ungehemmt wie Adlers Schweben,
Hell, rein und ruhig wie des Meeres und des Himmels Pracht.

O könnt' er noch mit Waldesrauschen, Blum' und Wellen Zwiegespräche halten
Wie sonst, ein einsam scheues und in sich geschlossnes Kind!
Die Menschen anders fühlen, andre Zungen reden,
Und nicht versteht er sie und sie nicht ihn.
Wohl fühlt er glühend tief in seinem Herzen
Was Liebe, Freundschaft, Kraft und Freude ist:
Für Freiheit, Heldenmuth und Größe kann er glühen,
Nicht sind die Augen ihm erlahmt, doch kalt und stumm sein Herz.
Durch wildes Dickicht, ohne Richtung führen seine Pfade:
O nicht wie sonst zu des Gebirges höchster Höh'.
In engen, dunkeln Thälern weilt er, und der Freundschaft Blicke stossen

Nur immer mehr zurück das nimmer müde, ruhelose Herz.
Er kann nicht Schmerzen lindern, kann nur Schmerzen bringen,
Muß selbst verblutend sinken und vergehn.

Es weht im dunkeln Wald geheimes Sausen:
O nicht wie sonst schwingt sich sein Geist mit ihm hinauf.
Des Lenzes Lüfte leise, mildehauchend ziehen:
Wohin?, woher?, was wollen sie dem kranken Sinn!
Die Vöglein singen, alle Thierchen schwirren;
Ihn wundet fremdes Leben, hat er doch keine Bahn.
Das Alphorn tönt, die hellen Glöcklein klingen:
Von stiller Ruhe, tiefem Sehnen reden sie dem Geist,
Nun fröhlich tönend durch die luft'gen Räume,
Nun tief, nun sehnend weit verhallend in die Luft.

Und ihm zur Seite stürzt der Strom den Fels hinunter,
Und dumpf und stolz erbrausend zieht es in die Tiefe hin;
Und durch das Brausen schallt ein helles, nimmer schwindend Klagen,
Das führt die Seele mit sich fort in See's stillen, unermeßnen Schooß.

Sonett.

Gerne freut' ich mich der goldnen Sonnen;
Trübe, einsam, stille zwar ich bin:
Doch verwehret ist ja meinem Sinn
Labung an der Freude hellen Bronnen.

Lerche jubelt hoch in Lichtes Wonnen;
Ihre Zeit fließt reich in Lust dahin:
Doch es klagt in sehnsuchtsvollem Sinn
Nachtigall, wie Lenz und Lieb' zerronnen.

Diamant im Lichte strahlt Gefunkel,
Land und Meer erglänzt wie Edelstein,
Aller Herz strebt nach der Freude Schein.

Meines nur will hell erglühn im Dunkel,
Fühlt in Schmerz und Leid sein tiefstes Sein,
Blutig, wie in dunkler Nacht Karfunkel.

Sonett.

Strahlt Frühlings Glanz all über Berg und Auen:
Schmückt sich die Erde mit der Freude Kleid,
Quillt Freude hell in Blum' und Farben weit,
Vom lichten Quell bis zum Gebirg, dem blauen.

Will statt des Himmels wohl die Erde schauen
Die Lerche in der Seele Freudigkeit?
Will nicht hinaus in voller Kräftigkeit
Die Flamme? will sie selbst sich Fesseln bauen?

Und doch mein Herz, mit seinen tiefen Flammen,
Trieb stets in sich die äussere Gewalt,
So ein Vulkan voll Gluth, nach außen kalt.

Will irgend Freude, irgend Neigung flammen,
Zieht scheu zurück sich's, bebt ob ihrem Halt,
Schließt blutend sich in Thränen fest zusammen.

Die Burg.

Und wird zu dunkel mir das Thal worin ich weile,
Zu eng das Leben, mir so fremd und fern,
Bin unter Menschen ich als wie ein Todter,
Und geht mein Weg still und vereinsamt hin:
Flücht' ich zu Bergeshöhen licht und heiter,
Wo Sonnenstrahl am klarsten glüht und lebt;
Wo durch das grüne Laub der dichten Zweige
Gebrochne Zinnen traurend niederseh'n.

Und auf der Mauer sitz' ich, schaue sinnend
Fern übers Meer so dunkelblau und weit,
Und seh' die weissen Segel fernhin eilen:
Sie schwellen fröhlich zum ersehnten Hafen hin.
Und in das Thal schau ich hinab so schwarz und düster;
Wo dunkler Tannen Rauschen wallet auf und ab,
Wo übers Steingeklüfte braus't ein schnelles Bächlein,
Ein Vöglein singt und wiegt im niedern Strauch;
Die stille Tiefe hohl und lauter hallet
Vom Fall des Blattes und des raschen Steins.

Und wie der Epheu an des Thores Säulen
Lehnt sich mein Geist an die Vergangenheit.

Sie sind gesunken, sie sind gegangen
Mit ihres Geistes freud'ger Kraft und Herrlichkeit.
Sie leben: denn sie glaubten, denn sie litten,
Und rangen treu und fest, bis sie dahin.
Vergangne Zeiten, wie der Kindheit sel'ge Tage,
Dem Herzen sichre Sonnen, warm und licht!
Was Schönes, Herrliches die Seele nur mag schauen,
In euch geschah es, hat gegolten und geblüht.
Und war auch kurz sein Lenz, und düster auch sein Ende,
Es war: ihr straft die Seele Lügen nicht.
Und was in unserm Volke Großes, Schönes je geschehen,
Dran darf ich weiden das trunkne Aug', das durst'ge Herz;
Und mit der Väter Hochgestalten darf ich leben,
Im Sieg mich freuen, tragen ihre Todesnoth.
Ihr seid gesunken, ihr seid gegangen,
Und kurz ist unser Lenz und eng des Geistes Reich.

Der Sonne goldenheller Strahl dringt durch die hohen Fenster,
Ein stiller Strom, durch der Ruine Düster hin;
Der moos'gen Fenster Gras bebt auf in seinem Scheine,
Und Sonnenstäubchen tanzen auf und ab;
Die stillen Blumen neigen ihre Kelche,
Und leises Summen, Regen ist, wohin er rastlos dringt.

Und in den alten Mauern will sich's regen,
Wie ein Gedanke, der nach der Erlösung ringt:
Als wollt' es reden gern und frei sich wegen,
Und eingeh'n in des Lebens herrlich Reich.
Und in den blauen, ew'gen, reinen Himmel dringen meine Blicke,
Und lichte Sehnsucht bricht in mein umdüstert Herz.

An einen gelähmten Kranich.

Du armer Fremdling willst nicht ziehen?
Du willst nicht folgen deiner Brüder Schaar?
Willst du den Winden nicht die Schwingen spannen,
Willst du auf niedrer Erde Himmels Wolken eilen sehn?
O mußt du weilen in dem fremden Lande
Kalt, öde, einsam, ohne Freund?
O in der Fremde, wie schrumpft das Herz zusammen,
O in der Fremde, wie erbleicht der Freude Strahl!
Nun kommt der Winter kalt und schaurig;
Allein im blätterlosen Walde tönt dein Ruf;
Allein, wenn Sonne über den Schnee die blinkenden Strahlen sendet,
Allein, zur Nacht, der langen, dunkeln, stillen Nacht.
Allein! o wozu Stimme, wozu Augen,
Wenn alles nur dein einsam Herz verschlingt?

Und kannst nicht schwingen auf in Sehnsuchtsdrange
Von Wald zu Walde dich, von Fels zu Fels;
Kannst nicht das Meer das weite, schwesterliche schauen,
Daß nur allein dich's trennte von der Sehnsucht Land.

Du kannst nicht aus dem vollen, engeinsamen Leben
Enteilen, schweben hoch zur Sonne auf,
Allein, und doch nicht einsam in den weiten, reinen Lüften,
Kannst grüßen nicht der Morgensonne ersten Strahl,
Die dich mit Golde färbet, nimmer dein vergessend,
Zu ihr ja blicken tausend Brüderaugen hin.
Sie schwindet; o sie kehrt, sie bringt dir neue Grüße wieder;
Sie kehrt, sie lockt die Knospen aus dem Schlaf;
Sie kehrt, mit ihr der Brüder freud'ge Schaar.

O laß das Heimweh nicht dein Herze langsam tödten,
O laß das Weh nicht sprengen deine Brust,
O laß Verlassenheit des Lebens Feuer nicht verzehren;
Kommt Frühling, kommt der Brüder frohe Schaar zurück.

An eine Blume von einer Pflugschaar zerschnitten.

So mußte meine harte Hand dein Leben enden,
Du Blümlein klein, so roth und lieblich still!
Sahst freundlich bittend auf zum harten Eisen:
Umsonst, im Leben findet sanfte Unschuld keine Ruh.
Du hobest lächelnd dein Gesicht der mütterlichen Sonn' entgegen,
Wenn an des Thaues Aug' ihr Morgenstrahl sich hing;
Des Käfers Summen laut den Morgengruß ihr brachte:
Du schwiegest, doch dein Auge folgte liebend treu nur ihrem Lauf.
In ihrem Lichte dankbar allen Glanz du zeigtest,
Und Wohlgerüche leise sandtest du zum Himmel auf;
Und freundlich Nachbargras und Käfer du beglücktest,
Doch ihr nur war dein Leben ganz geweiht.

Und doch du fühlst nicht so wie unsre Seele,
Lebst nicht und denkst, wie unser Geist;
Ist deiner Farben Pracht, dein süßer Hauch entschwunden,
Dein Leben auch zur Mutter Erde wiederkehrt.

Doch wir, wir leben, und wir wissen's,
Und doppelt fühlen Schmerz und Leiden wir.
O selig, wen wie dich ein rasches Schicksal
Hinabriß, und des Lebens rauhe Hand gepflückt,
In seiner Kraft und Schönheit Blühen,
Den unbewußt und plötzlich das Vergehen überschlich!

Die Blum' am Bach' sich freut und blühet,
Sieht in der klaren Fluth ihr schöner Bild,
Spielt mit den Wellen schnell und nie verrinnend,
Und wächst und blüht nur immer schöner auf.
Da Sommerglut kommt hergezogen,
Der Bach versiegt, die Blätter welken hin,
Eins nach dem andern und die Knospen blicken
Nicht mehr zum Himmel, zur Erde neigen sie ihr krankes Haupt.
So schwindet Hoffnung, eine nach der andern,
So schwindet Kraft nach Kraft und Muth auf Muth.
Und in der Fluth das bleiche Antlitz
Ruft schmerzlich die Vergangenheit herauf.
Der Blüthen reicher Schmuck verweht, das schöne Leben,
Die Wurzel streckt umsonst nach treuer Erde sich.

O richtet' unser Auge
Nach einer Sonne stets sich nur, nach einem Strahl,
Den nie die Nacht umhüllt, ob Nebel uns umfangen,
Die nie sich unserm Aug' entziehen will,
Nach einem Auge, worin die Seele ewig sich verjünget,

Dem Spiegel, der ihr reinstes Bild ihr zeigt!
Wollt' einer Sonne nur das Herze sich in seiner Fülle öffnen,
Die es allein erleuchtet und allein erfaßt!
Die treue Blume blühet herrlich auf in ihrem Glanze,
Und die verwelkte weckt sie bald zu schönerm Leben auf.

Nach einem Kupferstiche.

Die Sonne tauchet aus Gewitter Nacht
Am tiefen Himmel klar und freudig auf;
Die düstern Wolkenschaaren fliehen heim
Umgossen rings von hellem Abendgold.
Es schießt das Licht schnell über Berg und Thal:
In ferner Tiefe schimmert Stromes Fluth;
Und aus der Schatten dunkler, todter Nacht
Schaut freudig jung die Erde licht und grün.
Des Regenbogens friedlich stiller Pfad
Auf düsterm Wolkengrund umwölbt das Thal.

Nun liegt der Blätter grünlich-goldnes Dach
Leis' zitternd über Hochwalds dunkler Nacht.
Nun regt das Vöglein sich im engen Haus,
Und durch den lauten Wald schallt sein Gesang.
Das Regentröpflein schlägt von Blatt zu Blatt
Hell schimmernd, laut ins grüne, frische Gras;
Es blinket aus dem weiten, lichten Grün
Der Tröpflein tausendfarbig-goldner Schein.

Und an uralter Eiche still die Jungfrau lehnt
Versunken schauend in der Erde Glanz.

Im hohen Walde hebt sich voll Gesaus
Wie Waldes Stimme still und groß.
Die weiten Wipfel rauschen ahnend leis',
Der Regen lauter durch die Zweige fällt.
Die Sonne sendet auf den letzten Strahl:
In röthlich-goldnem Licht glänzt Höh' und Thal.
Die Abendwolken noch einmal erglüh'n,
Und Purpurgluth umzieht der Jungfrau Stirn.
Der dunkeln Eiche Wipfel still erbraus't,
Der Vogel auf sich in die Lüfte schwingt.
Und All' ein Licht, ein Leben, eine Schönheit
Unendlich, wechselnd, frei und schön.
Und still und heilig sehnt und wächst die Seele,
Und weinend strahlt der Jungfrau klares Aug'.

Frage nicht!

O frage nicht warum ich schon so traurig bin
In Jugendblühn, von Stürmen ungebeugt.
O frage nicht warum ich stets so traurig bin.
Die Welt ist endlich, und — unendlich ist das Herz.

Münsterland.

1.

Nu schint de Sunne so hell un so klaor,
Is Hiemel so daip un so wunderblao.
Kin Wölksken will gaoen den widen Weg,
Will laiver sick sünnen in Sünnenlecht.
Nu singet kin Vüglin in Hiemelsschin,
Wao de Biecke lecht blenket, dao slumert et in.

Dat Land süht swigend in Hiemelsschin,
Äs wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz sin.
Sacht knaket dat Holt, lihs wägt sick dat Blad,
Still ruskend läop Biecklin sin'n sülvernen Pad.
Wu en See so schiemert dat Kaoren in Gold
Un süg vuller Fraide de Straolen so hold.
Un vull von Siägen, vull siäligen Sinn
Över Äohre de Äohre so fröndlick süht hin.

Daoch över dat wide, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes ensame, düstere Welt;
Un streckt sick to'r Sunne de Äste met Macht,
Dao innen is swigende, aisige Nacht.
Ut der Daipe kümmt stille de ensame Weg,
Grao aollernde Ecken ümraget dat Steg,
Äs wull nu de Waold ut sik herut,
Äs wull he nu giwen sin egen Gelut.

O up dem Stege welk Hiemelsgesicht
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O dat Auge wu lecht, o dat Auge wu klaor,
Äs dat Water so daip, ås de Himmel so blao!
De witten Glieder so schiemernd un fin,
Äs de biewende Lucht in'n sunnigen Schin,
So fröndlick un kindlick in frölicken Sinn,
Et mög wull en luftiglik Rehelin sin.

Un håor, in dem Waolde daor stig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiågen de Åohren so lut,
Un dat Klöcksken von fåren giv liseren Klank,
Un de Vuegel upstiegend sinkt luten Gesank.
O weg is nu alles! håv ick wakt, odder dråumt?
Dat Åowentraut nieden de Wolken all såumt.

2.

Wat kikt us de Stärnkes so fröndlik an,
O Moder wat häv ick di laiv!
O saih wu se spielet un lachet us an,
O Moder wat häv ick di laiv!
Wat möcht ick gärn spielen met är,
Moder könn ick men kuemen to är! —
De Moder küsst swigend dat laive Kind.
„Wäorn Stärnkes di immer so guet!"
Nu slutet se't düstere Hüesken up,
De Dör in de Klinke nu fäolt.
O Moder wat rück uesse Hus so fin,
Wat is uesse Kücke so graut!
Moder wat müegt dat för Lüchtkes sin,
De waihet un schienet so raut?
Von luter Flämmkes so'n klainen Krink,
De spielt wull up uessem Härd,
Wat mot dat schön in'n Hiemel sin
Bi Stärnkes un Engelkes fin!
De Moder küsst swigend dat laive Kind:
„Min Engel, Got laote mi di!"
O Maorgenraut witte Händkes beschint,
De Moder sit swigend un grint.

3.

Unter hohen, grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule klein und weiß.
Der Lehrer sprach in Andacht das Gebet:
Hinaus springt nun, im Jubel dichtgedrängt,
Der Kinder bunte ungeduld'ge Schaar.
Noch einmal prüfen sie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen sich die Freunde zu,
Und neckend zur Gespielinn noch das Mädchen spricht.
Dann schnell verläuft sich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhause geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Heidesweiten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich beieinander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie spielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hoch umwallten Weg:
Da blühen Blumen einsam an dem Wall
Im stillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein.

Es saß still brütend auf dem braunen Nest.
„O sieh die Kleinen, o wie wachsen sie.
Nur nicht zu nah! die Alte flieht für immer sonst."
So sprechen sie besorgt einander zu.

Nun treten sie auf die Heide weit.
Die Sonne scheint so warm und klar,
Die Schatten langsam über die Ebne zieh'n;
Der Kibitz schreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderstrauch rauscht leis' im Wind.
Da stehen sie am Bächlein fast versiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Fluth, der weisse Sand,
Sie seh'n so still und freundlich auf.
Die Fischlein zieh'n so munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen sein.
Sie sehn und schaun sich voll und froh,
Und netzen nun den kleinen Fuß.
Sie gehn hindurch: es spielt der klare Bach
Leis' murmelnd um die Füßchen klein und weiß;
Der weiche Sand trägt gern die süße Last.

Nun scheidet sich ihr Weg,
Sie sehn sich freundlich an:
Gute Nacht! und hin der Knabe springt
Weit über die braune Heide,
Um mit den Schatten hinzuflieh'n,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen seinen Schritt,
Ganz einsam ist ihr Weg, ganz einsam ist ihr Herz.
Schon längst gestorben ist der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt schon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne scheint so klar am Himmel,
Nur ob dem Walde silberhelle Wolken zieh'n.
Sie blickt, sie sinnt, es wollen Thränen rinnen,
Ihr Auge sieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erscheint das Bild der Himmels Königinn
Im lichten Haar die goldne Kron.
Sie schwebt mildlächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engeln Schaar.
Ihr zu den Füßen sitzt die Mutter,
Sie hebt andächtig Aug' und Hand
In Ringeln aufgelöst das lange, dunkle Haar.

Die Quelle.

Nicht wollt' das Herz sich fügen in die engen Kreise,
Unmuthig schloß es sich in bitterm Schmerz,
Zurückgestoßen sucht es andre Räume,
Ließ Menschenhütten ferne, gramverzehrt.

Wo sich das Aehrenfeld legt an den grünen Wald,
Und Sonnenlicht und Schatten freundlich streiten,
Wo Blumen blühen, jedem Auge fern,
Und liebend neigen sich der Biene Mühen:
Im engsten Raume wacht es hoffend auf,
Und saugt Unendlichkeit aus Himmelsweiten.

Gebückt zur Erde blickt voll Lieb' die Aehre reich,
Mit ihrer Gabe muß sie selbst vergehen:
Die dunkle Eiche beugt sich liebend über sie,
Kornblume blühet schmückend ihr zu Füßen.
Aus grünen Zweigen tausendfacher Sang
Aus liebevollem Leben dringt;
Zur Mutter schwebend um das kleine Nest
Die Jungen schreien, Flüglein schlagend.
O wieder schließt das Herz sich auf
In Kindheit Sehnsucht, Kindheit Liebe,
Folgt sinnend, sehnend Waldes Ruf,
Lehnt sich vor Schmerz und Lust an einer Quelle
Springen.

Sie spiegelt rein und klar den blauen Himmel, grünen Wald,
Der dunkelnd niederhängt ob ihren hellen Fluthen;
Sie lockt von Zweig zu Zweig das Vöglein zu sich hin,
Und tränkt es und die Blumen um sie blühen.
Sie füllet freudig aus die engen Kreise,
Ob Stürme brausen, durch den Wald die Sonne blinkt,
Stets murmelnd innerstes Entzücken.

O wär' mein Herz, o stets wie du!
Im Himmelsglanz säh ich die Weisheit mir zur Seite,
Im Himmelsglanze vor dem Geist die weite, schöne Welt.

Die Thore von Münster.

Zum letztenmal nun wandr' ich durch die dunkle Stadt,
Die mich so lang' gefesselt hat;
Ich bin allein bei ihr nun zum Besuch:
Längst legt sich alles schon zur Ruh.
Und wahrlich! nein, nicht rühm' ich mich,
Wer liebt dich auch so sehr wie ich?
Mir ist das Herz zerrissen; doch Vernunft
Soll halten mein Gemüth in Ordenung.
Nicht möcht' ich ganz die Stadt durchgehn,
Ich würde sonst in Schmerz vergehn.
Viel Stellen weiß ich: nie betritt sie mehr mein Fuß,
Seit sie verbunden sind mit tiefstem Schmerz und Lust.
Doch eil' ich durch die grüne Lindenhall',
Wo trennet Stadt und Land der schmale Wall.
Des Landes Herz bist du: die Thore all
Sind Landes Adern, lebenvoll und prall.
Auch meinem kleinen Herzen war't ihr Thore all,
Wie Lebensadern, voll von Lust und Qual.

Dich grüß' ich, St. Servatii! klein und still
Liegst du wie Dörfleins Kirche in der Land-Idyll.
Doch weilt' mein Herz bei dir, wenn weisse Lenzesblüth'
Umhüllte dich, die du vor Alter grau und müd.

Auf deinem niedern Thurm sah ich zum erstenmal
Erstaunt der bunten Häuser unermeßne Zahl.
Wohl bist du unscheinbar, o St. Servatii Gitterthor,
Aus dir lockt' mich zuerst das ferne Land hervor.
Wie Brüder kenn' ich hier die Wiesen, Feld und Wald,
Worin in Trau'r und Lust so oft mein Ruf erschall't.
Ein kleiner Bach spricht dort im Wiesengrund:
Gras, Blumen, dicht Gesträuch umstehn ihn rund.
Wie fröhlich in der kühlen Fluth
Fühlt sich das kindlich frische Blut!
Doch kömmt mir's plötzlich vor, als zögen hin
Die Wellen, die ich liebt', in gar zu leichtem Sinn.
O wohin eilen sie? Der Lehrer spricht:
„Zum Westen müssen sie." Ein schlimm Gerücht.
An Strauch und Blümlein und dem frohen Thier,
Das um und in dem Bache spielte hier,
Hat ich verloren schon mein junges Herz:
Nun lag vor mir die Welt unendlich, welch ein Schmerz!
Jetzt fliegen auf die Schmetterlinge, blau und weiß,
Und schwimmen in den Lüften klar und heiß.
Der Knaben Schaar mit ihnen lustig spielt
Auf grüner Wiese; da das Herze fühlt:
Die Welt ist groß; als wär' ich ganz verlassen und allein,
So mächtig und so klein.
Ich warf mich nieder auf die grüne Au,
Ich hätt' geweint: mich blickte liebend an des Himmels licht und ewig Blau.

Nun bin ich älter; bin ich klüger nun?
Ich weiß es nicht, ob jetzt vernünftiger mein Thun.
Doch sprech ich jetzt in Reimen, wie es scheint:
Da wär's Gemüth ja Diener, wie man meint.

Es mag so sein! O sieh, Ludgeri-Thurm!
Mit seiner schlanken Krone ungebeugt im Sturm.
Wohl schlug ein andrer Geist in deinen Kindern, Mutter du,
Dereinst, wie nun, wo sie voll guter Ruh.
Sie setzten auf dem Thurm die hohe Kron,
Dem Bürger-Muthe Sporn, dem Lassen Hohn.
Nahm dich der Doppel-Aar wohl unter seiner Schwingen Paar?
Ich weiß es nicht, schon längst sank ja der hohe Aar.
Laß alles Grübeln doch mein Herz darüber sein
Was du an deinem Lieb' zuletzt doch liebst allein.

Sünt Lüers nennen sie das Thor, und Berg
Was eigentlich nur schlechtes Händewerk.
Du trägst den Namen, dem verdankt
Das Höchste unser Heimathland.
Doch, ich bekenn's, sein Bild an deiner Mauer
Sah ich als Knabe gern, doch nicht mit tiefem Schauer.
Viel lieber legt' ich oben unter Bäumen hin mein Ohr
Und lauscht' verwundert ob dem Ton im dunkeln, langgewölbten Thor,
Viel lieber setzt' ich mich auf jenen grauen Stein
Und dacht' an Ossians Grab und seiner Helden Schein.

Ich kam zu dir, wenn Feldmusik
Uns aus der engen Schule trieb;
Ich stieg zu dir hinauf, wenn über der Gärten Saum
Von blinkenden Gewehren hell der braunen Heide Raum.
Wir schleppten uns an Büchern müd und todt,
Als der Hydrioten Knabe schwamm zum Sieg auf schwankem Boot.
O Don Riego, beim Homer
Wie hab ich mich gewünscht zu deinem kleinen Heer!
Und bist du auch in Schmach und Fluch gefällt:
Wie liebt' ich dich so mehr, du junger, freier Held.

Wenn in der Schule webt' die Spinne an der Wand,
Wo sie am Gitter in dem Weinlaub wo ein Plätzchen fand,
Sich schlich ein Sonnenstrahl in ihr fein künstlich Haus:
Wie pochte da Vernunft an mein verwirret Haus!
Wenn noch die Schule still und leer,
Wie sahen von der Tafel die Figuren bittend her!
Auf ihrem Platz sie blieben, Tag und Nacht,
Wenn sie auch niemand freundlich angelacht.
Wohl fiel's mir lockend schwer aufs Herz;
Doch ohn' die rechte Lieb', was kann der Schmerz?
Ich war ein warmes, dunkles, flüchtig Blut,
Wie in dem Strom die schnelle Wasserfluth.

Wenn ich drum sehe dich, Aegidii-Thor,
Denk ich der Zeit, wo mich umnebelt Schmerzensflor,

Wie Mondes bleiches Licht durch dunkle Wolken brach,
Die Well' am Ufer murmelte wie tiefes Ach.
Auf deiner hohen Brücke Brüstung hingestellt
Schaut ich das weite, öde Wasserfeld.
Doch einst, in frühster Jugendzeit,
Wenn silberhell der Strom von Eisesfläche weit,
Weilt' ich ein tief erheitert Kind allein,
Mocht' auch mein Herz so voll von Menschenliebe sein.
Ob ich allein, es hatte der Natur so reines Bild,
Der Menschheit Sonnen-Gipfel mir mein Herz gefüllt.

Es ist kein Thor, o Abschnitt, zwar so klein wie du,
Und doch führst du mich meinen tiefsten Freuden zu.
Zwar ist gestürzt dein hohes Pappelnpaar,
Das spielt' und wegt' im Wind sein silbergrünes Haar.
Es blickt in klarer Glut so plötzlich Sommertag;
Weißt du aus welchem Himmel er dir kommen mag?
Ich weiß es nicht, noch wie ich einst, o Fremder nun! in dir
Fand meines Seins und Denkens höchste Zier.
Ich weiß nur daß ich saß bei dir allein,
Und zwischen uns der Freund, der goldne Sonnenschein.
Das grüne Laub in schwesterlichem Sinn
Goß süsse Schattenbilder auf uns hin.
Dein kühnes Auge lieb und klar
Mir meiner stillern Seele Sonne war.
Flogst kühn zu Ihm du über der Erde Raum:
Ich freut' mich still an ihr, die Seiner Schönheit Saum.

Nur eine Schönheit war die Welt uns durch die Lieb',
Die in dem Laub, dem Vöglein, Himmel, süßes Leben trieb;
Sie war der reine, mächt'ge Lichtesstrahl,
Wodurch so hell und hoch die Helden, Reinen all.
Goß sich aus diesem Quell der Seele tiefgeheimste Lust
In deine offne, lebensfrische Brust:
Sprachst du mir freudig ja zu jedem Wort:
„Ich bin dir gut"; ich lächelte und redet' fort.

O Sommermittag voll von klarer Glut,
Als uns so rein und leicht des Lebens Blut!
Als uns entzückte noch die ganze Welt,
Im kleinsten, engsten Raume vor uns hingestellt.
Wohl sprach Vernunft da tief zu mir:
O sag, bist du so schön in dir?
Hab ich nicht drauf geachtet: o genug
Der Thränen bracht' mir schwerer Trug.
Weißt du woher der Sturmwind kommen mag?
Ich weiß es nicht; bald kam der bittre Tag.
Wie tief wir auch entzweit, o schöne Zeit,
Für beide geht durch dich der Weg zur Ewigkeit!
Doch wär' auch meiner Macht und Liebe noch vielmehr,
Für dein trüb Leben wärs ein Tropfen in dem Meer.
So gnad' dir Gott; sein ist allein die Macht,
Zu giessen Lichtesstrahl wohl in die tiefste Nacht!

Wenn ich, o freundliches Neuthor, dich seh,
Bricht wie aus dunkelm Nebel ein Gedanken-See.

Wie oft bin ich an Freundes Hand bei dir hinausgewallt,
Wenn's ernst Gespräch, wenn's lustig Spielen galt.
Auf deinem Kirchhof hab' ich oft gedacht,
Wie bald uns deckt die dunkle Erden-Nacht.
Es ist kein Graben, noch wo ein Steg,
Bei dem wir nicht verweilt, versucht des Lebens schönsten Weg.
Und jener ferne Hügel rund und grün
Sah uns in Sang und Spiel erblühn.
Doch perlete der Thau ins Gras hinab,
Wie rief's den Geist aus lust'gem Kreise ab.
„Du ungeduld'ge Seele, was weilst du nicht zu Haus?
Giessest dich so ganz umsonst in alle Welt hinaus.
O säßest du so fleißig im stillen Kämmerlein,
Und auf dein altes Buch spielt' liebend Sonnenschein:
Und lichte Hochgestalten aus deiner Väter Welt,
Sie nähmen dich mit auf in ihre hohe Welt.
Viel besser wär'n die Bücher der Schule dir zur Hand,
Sind sie dir mit der Menschheit zuletzt das feste Band.
Was willst du jetzt schon wachsen zum Himmel auf?
O hättest du vollbracht den niedern, nöth'gen Lauf;
O hieltest du geduldig dich in dein niedres Haus,
Und hieltest alle Schmerzen und alle Sorgen aus!
O hörtest du, und bliebest ganz allein:
Nicht würdest du so oft ermüdet und so klein;
Schwängst dich vielmehr hinauf, den höchsten Lindenbaum,
Und schautest an der Erde weiten, schönen Raum,

Und zögst mit vollem Herzen in dich der Sonne Licht,
Und littest in dem Herzen die dunklen Schatten nicht,
Sprächst: Grüß dich Gott, du lautes Vögelein wohl in des Himmels Blau!
Sind wir doch beide Brüder in Seinem Wunderbau."

O liebe Frau Vernunft! gern hab' ich dich gehört,
Doch hat des Lebens Schönheit mein junges Herz bethört.
Wer kann alleine leben? ohne Lieb' ist ja der Tod.
Doch hielt ich Seine Hand, die Seine Lieb' mir bot?

Erinnerung, wie hart hast du getroffen meinen Sinn,
Daß nun nichts anders will vor meine Seele zieh'n.
Neubrückenthor, wie lieb mir einstens auch,
Was ich bei dir verlebt, ist nun dahin wie Rauch.
O möcht ich seh'n wie einst, ein Kind, zur Nacht den Mond,
Noch klar und ruhig, wie er ob Wolken thront;
Des Brünnleins Rinnen murmelnd in dem klaren Schein
Sprach leis' zu mir: „du lebst hier nicht allein."
Ich blickte auf, ein Blatt eilt' übern Weg:
Ins Leben der Natur war's mir ein neuer Weg.
Ich weiß nur, wie ich Winters auf dem Kanale lief,
Allein in ferner Gegend, so weiß, und still und tief.
Ich war ermüdet; am duft'gen Himmel stieg der Mond so klar:
Wie da das Herze rein und ruhig war!

Zu Hause singt der Ofen mir sein summend Lied,
Der Wind pocht mir am Fenster, spricht: „Bist du jetzt in Fried?"
Die Lampe flimmert traulich; die lange, stille Nacht
Hab ich allein mit Römern zugebracht.

O war nicht dort das kleine Stoppelfeld,
Mit grünen laub'gen Hecken ringsum stellt?
Mit Mädchen spielt ich da zum erstenmal;
Wie hab ich mich gewundert ob ihrer Augen schnellem Strahl.
Es waren ihre Blicke so klar und so hell,
Wie dunkel in dem Walde der sonst so lichte Quell.
Geröthet sind die Wangen, der Kleider Farbenpracht:
So hat mir nie der Wald, der Berg, das liebe Thal gelacht.
Nichts weiß ich mehr von allem, es ist mir wie ein Traum:
Ich glaub', mich hat gestreifet der schönen Liebe Saum.

Mir ist der Geist von vielem Denken müd,
Vom Sturm des Herzens ist Erinnrung mir so trüb,
Daß mich jetzt nur ergreift bei dir, o Hörster-Thor,
Was neu die tiefsten Schmerzen lockt hervor.

Die Sonne blinket lieblich durch der Kastanien Grün;
Auf grünem Gras gelehnet der Jugend Wangen glüh'n.

Von allen Straſſen eilen die weiſſen Turner her:
Noch wird gelacht, geplaudert, noch iſt nicht voll das Heer.
O ſag', wer hat gehorchet ſo ſehr bei jedem Wort,
Als einer, der verſtand ſo tief jedwedes Wort?
O weſſen Wange ſo plötzlich oft erblich,
Wenn deine kühne Rede vom rechten Pfade wich?
Doch laß mein Herz das Sinnen, laß es vergangen ſein:
Hab' ich doch hier gelernet Geduld, vergeſſen ſein.

St. Mauritz, deiner Wälle nun verſchwund'ne Höh'n,
In meinem Geiſte leben ſie wie ſonſt ſo ſchön.
Ich ſaß, ein einſam Kind, auf dir, dem Himmel nah,
Der mich ſo rein und liebend klar anſah.
In deinen Kriegsgewölben ſaß ich ſo oft allein,
Es ſetzt' ein junger Schmetterling ſich auf den nächſten Stein.
Ich ſchaue durch die Scharten zur alten Brücke hin,
Und über die grauen Bögen viel frohe Menſchen zieh'n.
Die Schwalbe ſtreift die Wellen, ein Stein fällt in die Fluth,
Vom tiefblau'n Himmel leuchtet die Sonn' in milder Gluth.
Doch wird ſo plötzlich traurig mein Herz in ſeiner Luſt,
Mit Thränen ſeh' ich ziehen ſich Schatten in der Bruſt.
Ich ſchwinge mich auf die Höhe: ich höre Glockenſchall,
Seh' Tauſende bewegen ſich bei dem freud'gen Hall.

Zum frommen Zug ich eile, der wallend heimwärts-
kehrt;
Im heil'gen Lied ich ahne, wornach das Herz begehrt.
Von innerm Frieden leuchten der Waller Blicke hell,
Durch aller Herzen strömet der ew'gen Liebe Quell.
Mein Auge trinkt die Schönheit der Menge, ohne
Wahl,
Mein Geist in Demuth öffnet sich ew'ger Schönheit
Strahl.

So leb' denn wohl du alte Stadt!
Die mich so lang und lieb gefesselt hat.
Ich weine nicht; was sollt' es sein?
Kann ich denn je vergessen dein?
Sagt mir Vernunft doch, Leben Wandern sei,
Bleibst du mir doch im Geist so fest gesellt und treu.
Jemehr mich lockt, dort Stadt, dort Land,
Fühl' ich so bittrer nur, wie ich von dir verbannt.
Je tiefre Lust mein traurig Herz erregt,
Um so viel schöner wird, was einst mein Herz bewegt.
Nicht lässest du mich haften wo sonst am lieben Ort:
Was ich in dir verlor treibt mich nur immer fort.
Da unser Leben nur ein Wandern ist,
Du meinem Leben stets wie Sporn und Zügel bist.

Wintermorgen.

Schnee deckt den weiten Kirchhof und die Mahle
Derer, die schlafen sorgenlos den letzten Schlaf.
Die Nacht will noch nicht weichen vor dem Tage,
Der durch die breiten Wolken mühsam graut.

Ein Sperling schreit an der Kapelle Fenster,
Er fliegt empor: Schneeflocken rieseln niederwärts.
Halboffen ist des niedern Kirchleins Thüre,
Die Lampe will verlöschen, flackert hell dann auf:

Licht sich und Schatten wie die Wellen drängen.
Ernst liegt des alten Bischofs Bild auf seinem Grab.
Er sah Jerusalem. Zu seinen gekreuzten Füßen
Bückt sich ein armes, tief bekümmert Weib.

St. Pauls Glocke.

Im Abendschimmer lebt der mächt'ge Dom,
Blickt in die heitre Luft, und hört
Tief unten Menschensummen, fern in stiller Ruh.
Die hohen Linden beginnen schon zu dunkeln,
In den Zweigen stirbt der muntern Sänger Ton.

Wo hoch am Giebel blinkt das Kreuz in Lichtesstrom,
Da schreien junge Schwalben ungestört,
Als riefen sie den Knaben, die lärmend spielen, zu.
Das Marmorkügelchen verläuft sich schon im Dunkeln:
Nun hebt sich eifriger der Lust und der Gewinnsucht Ton.

Die Glocken kündigen die Abendzeit von Thurm zu Thurm;
Da Morgen Festtag hebt sich aller Orten das Geläut,
Spricht hier so heiter und bescheiden zu der rühr'gen Stadt,
Dort hell in freud'ger Lust mit voller Kraft,
Und rufet hier so innigfromm und ernst.

Horch, welche Töne strömen von des Domes Thurm!
Sie nehmen in sich auf wie Bächlein all' Geläut.
Wie Meeres Summen füllt es ganz die Stadt,
Drängt sich unendlich voll und frisch in jedes Herz mit Kraft,
Und spricht so lebenweckend, heilig, ernst.

Der Bergweg.

Weit über kahle Höhen geht der Weg
Berg auf, Berg nieder, in die graue Fern'.
Kein Mensch läßt sich erblicken ihn zu gehn,
Und alles öde; — ich ging ihn gern!

Ein Kind lag ich am Boden auf dem Buch
Der Bücher alter Bilder voll:
Die Berge waren öd und kahl,
Es schlängelt' in die Ferne einsam sich der Weg.
Niemand will sehen von den Höhen her;
Ein dürrer Strauch lebt nur allein,
Es schwimmt ein Vogel in der hohen Luft:
Die Wolke will beginnen
Am grenzenlosen Himmel ihren blauen Pfad.

Die Mondnacht.

Auf springt aus dem Schlaf die emsige Magd.
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!"
Auf die Heide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Heide so weit, die Heide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Heid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit, wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Heidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blickt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch, und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann.
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erstarret; da krähet der Hahn.

Die alte Stadt.

Mich führte ein verlaßner Weg am Strom
In eine kleine Stadt aus alter Zeit
Von Bergen felsigt schroff umhängt,
Die lieblich grün im Rebenschmuck.
Es war so heiß und klar, der Schatten lag
Süß kühlend in den Straßen eng und alt.
Die hohen und geschnitzten Giebel standen vor
Mit ihren bunten Feldern altersgrau;
Die Schwalben hatten dort ihr eigen Regiment,
Die Katze sonnte sich und dehnte sich in Ruh.
Die alten Läden öffnen nimmer sich.
Da unten kleine Fenster, buntgemalt,
Sind offen; und der Wappen und der Heiligen Bild
Im farb'gen Scheine auf die Straße fiel.
Doch drinnen regten rüst'ge Hände sich:
Kaum grüßten sie den fremden Wandersmann.
Im Schatten an der Thüre schlief ein Kind,
Und neben ihm sein guter Freund, der Hund.
Es war sonst still, ich hört' kein Lied,
Als nur das Rad der raschen Spinnerinn,
Als nur des Springbrunn's Quellen. Nah dabei
Ein alter Roland stand von Stein, verwittert ganz.

Die tausend Bilder an dem öden Rathhaus,
Der scharfen Linien wundersames Reich,
Die Blumen in dem Stein, die nirgend blühn,
Die bunten Vögel, Drachen und der Greif,
Die träumend, lustig aus dem Laubwerk sehn:
Aus tiefstem innern Sinnen quollen sie,
Sie weckten die geheimste Sehnsucht mir.

Und nieder in den Kreuzgang stieg ich, hochgewölbt,
Tief schon gesunken in die Erde mit der Zeit,
Viereckig; er umschloß der Todten Ruhestatt,
Die ganz verhüllt von hohem Gras,
Das durch die Fenster blickte in den Gang.
Hier lag voll Staub am Boden, an der Wand,
Ein Ritterbild, ein Wappen und ein Spruch
Gedrängt am andern, Helm an Helm.
Es war von altem Stein; und die darunter,
Sie schliefen längst, und waren niemands Sorge mehr.
Ich bückte mich, den alten Zeichen grub ich nach,
Und las. Da lag des Tempels tapfres Heer.
Ich schrak, ich sann, vergaß mich und der Zeit.

Die Wüst' ist öde, glühendheiß und weit und leer:
Da weht der Staub, der weisse Turban scheint,
Die krummen Säbel schwirren, wild der Ruf.
Die kleine Christenschaar horcht auf des Meisters Wort;
Er spricht: die langen Schwerter flammen wie der Blitz,

Und unter braunen Leichen hält des Tempels dunkle Schaar.
Die Wüste gierig trinkt das Blut, nun wieder öd' und leer.

Im wald'gen Libanon um eine kleine Burg
Stürmt wild der Sarazenen Wuth;
Durchlöchert von den Zinnen weht das Kreuz,
Die Mauer sinkt, der Graben voll von Tod.
Die güt'ge Nacht gönnt noch zum letztenmale Ruh:
Und unter todten Brüdern kniet der Brüder Rest
Auf heil'ger Stätte ganz zerstört;
Sie sehn voll heisser Liebe auf die Todten hin,
Doch für ihr Grab sorgt morgen wohl der Feind.
Der junge Templer auf der Warte blickt
Gen Westen, wo Jerusalem und seiner Väter Land.
Gehorsam, schweres Wort, wie süß im Tod!
Und was er all' verließ und bald verlassen muß,
In heil'gem Glanze selig füllt es ihn.
Horch! in der Tiefe regt sich schon der Feind.
Eh' noch die Sonne Sions Thürme grüßt,
Schwingt frei sich auf der freie, glüh'nde Geist.

Und neben mir ein Vöglein setzte sich
Und suchte Reiser, und sein Flug erschreckte mich.
Schon wollt' es Abend werden, röther war der Schein,
Der auf die alten und verlaßnen Mahle fiel.

Das Vöglein aus der Halle flog dorthin,
Wo zum Gedenken sonst ein Licht gebrannt
Im schlanken Leuchter kunstvoll ausgehaun,
In Friedhofs Mitte, nun zerfallend schon.
Da blühte fröhlich weiß und roth ein Baum:
Dort schuf das Vöglein emsig sich ein Nest,
Und schüttelte ganz unbesorgt die Blüthen hin
Auf alte Gräber längst von Gras verhüllt.

Die Trennung.

Sie gingen zu der Bergeshöh' zum letztenmal,
Wo leis' der Regen aus dem Felsen quillt.
Hier in der Kühle immer Blumen blüh'n,
Es wölben sich darüber zwei Linden grün.

Er setzte nieder an der einen sich,
An ihren Augen nur hing er,
An ihrem Wesen, ihrem Leben, jung und schön.
Sie bückte nieder sich, wo aus dem Grün
Die kleinen, blauen Blümchen freundlich sah'n.
Es war so still, es war so klar,
Es schwieg der Wind, kein Vöglein sprach.

Die langen, goldnen Flechten lös'ten sich
Auf ihrem röthlich-weissen Kleid;
Des Blutes Quell goß in die Wangen sich,
Die Stirn, so klar und heilig rein.
Sie sah ihn an, es war nicht Schmerz,
Es war die tiefste Lust, ihn noch zu sehn,
Zu wissen sich in ihm so schön, als je
Ihr hoher Sinn zu sein ersehnt.

Und Stirn und Wangen, die Hände zart,
Die jugendlichen Formen leuchten ihm.
Mit beiden Händen hüllt' er sein Gesicht.

Der Strom im Thale sonnenhell,
Die Bergeshäupter schwanden ihm
Mit ihren Burgen hoch und alt.

Die Kaiser sieht er wallen goldgekrönt,
Der Ritter Helme blinken, die alten Banner wehn.
Sie ziehen durch die Lande zum lichten, ew'gen Rom.
Die hohen Städte öffnen sich, es wallt
Die Menge froh in Sang und Spiel.

Und sieh! die Kranken erheben sich,
Die Todten wachen aus dem Schlaf,
Die Welt voll Seligkeit.
Ihm ist, als wär' er ganz allein,
Die Welt so licht und still. Doch nein!
Denn alles lebt in jener ew'gen Lieb',
In jener ew'gen Schönheit Sein. —

O weh! wie balde müssen junge Herzen brechen!

König Enzius.

1.

Im Abendgold Bolognas hohe Thürme glühen,
Um Mau'r und Zinnen spielt sein rother Schein;
Der Wächter sehnend in die Nacht sich denket,
In den Straßen stolze Bürger fröhlich gehn.
Und durch die Gitter, durch die tiefen Mauern
Bricht goldner Strahl in stillen Kerkers Nacht,
Und des Gefangnen Locken alten Glanz er leihet;
Tiefblaue Augen schauen sinnend in den Abendschein:
Den edlen Zügen Jugendschimmer wiederkehret,
Und des gefangnen Königs leises Wort ertönt.

Wie du mich freundlich anblickst von der düstern Wand,
Wie alten Freundes Auge, milder Strahl!
So mahnst du mich, daß hingeschwunden
Ein Tag zum andern. Doch mich kümmern nicht
Die langen Jahre hinter mir,
Noch denk' ich je der Zukunft.
Was sei Vergangenheit, was Zukunft,
Längst nicht weiß ich's mehr:
Mein Geist lebt nur im Geiste, da ist Ewigkeit,
Sie kennet keine Dauer, kein Vergeh'n.
Sie schlossen ab mich von der Welt und ihrem Sein,

Sie machten mich zum Greise eh' ich Jüngling war;
Denn Greis ist wer vergißt was außer ihm
Die Welt noch bietet Freud und Leid.
Gebleicht ist längst das Haar mir, da —
Als Jugendwünschen noch zu eng dies Haus;
Nun sind die düstern Mauern Freunde mir,
Nun Theile meines Wesens, meine Welt.

War je denn frei das Herz, der ruhelose Geist,
Und fühlte nie des engsten Kerkers Haft?
Ist denn nicht Sehnsucht still und traurig,
Und doch des Geistes schönster Augenblick?
Wenn sich der Knab' auf Bergeshöh' verliert,
Im grünen Hochwald weilend hört
Des Vögleins Stimme hoch ob ihm,
In ferner Tiefe durch die grüne Nacht
Die See tiefblau und unermeßlich blinkt, —
Er ist allein; es schwillt sein Herz: umsonst,
Er ist allein, fern ihrer Schönheit, ihrem Sein.
Drum stürmt die Jugend in ungemeßnem Sinn
Hinaus, und kehrt zurückgeworfen stets in sich.
Darum ist Jugend still und traurig,
Je tiefre Lust im Herzen, je höher Geistes Flug.
Betrachtend Alexanders eh'rnes Bild
Der große Römer weinte schmerzerfüllt;
Dem glüh'nden Geiste lag schon offen diese Welt,
Doch er war Jüngling, Cäsar, Bürger Rom's,
Nicht Mazedonen Herrscher, durch die Wüste eilend,
Uralte Völker knieend vor dem Göttersohn.

Hebt sich der Geist zu edlem hohen Flug,
Trübt Schwermuth selbst des kühnsten Helden Brust;
In Schranken sieht er sich, und endlich ist die Welt.
Und strahlt im Geist die Liebe gränzenlos und rein:
Die Jungfrau bittre Thränen weint,
Als spräch' das Herz zu sich: du bist zu klein!
O Welt, du bist zu schlecht für Ewigkeit!

Drum hass' ich nicht euch, Mauern schwarz und eng!
Nicht sehn' ich mich zur Welt mit ihrer Haft.
Denn was das Herz gestillt, den Geist befreit,
Es kam im Geist, aus dunkler Nacht
Ein helles Licht, wie Freundes bittend Wort;
In mir, nicht aus der Erden Welt.
Es bricht unendlich, selig in des Bettlers Herz,
Ob er verachtet weilt in dieses Lebens Noth;
Des Kranken Seele, schwer vom Leib bedrängt,
Wacht auf in ihm und lächelt muthig ihrer Pein;
Gleichwie dem Greis füllt es des Kindes Brust,
Den Aermsten sucht es liebend wie den König.
Im Innern bricht der Schönheit reiner Strahl hervor,
In dem, was außer uns, in sel'gem Glanz erblüht;
Im Geist die Ahnung ewiger Erhabenheit,
Wir wachsen in ihr weit über der Erde Saum.
Schnell wird von heil'ger Lieb' die Brust bewegt,
Daß jedes Sein mit uns in Liebe freudig lebt.

Wenn in Pallastes hellem Festes Saal
Des Hofes Frauen glänzten, Sonnen gleich,
In Jugend Schönheit, in der Jugend Lust,

Und des Gesanges und der Töne Strom
Zu meiner Seele glüh'nden Sehnsucht sprach,
In Festes Mitte ich, des Kaisers Sohn,
In Jugendblüthe, König, ruhmbekränzt:
Wie ward so plötzlich tiefer Schmerz mein Theil,
Wie eng die Brust, wie schwer das Herz!
In frühe Tage sehnend floh der Geist,
Als ich noch unbekannt, ein Kind, gekniet
Am einsamen Bild im stillen Wald
Durchflimmert golden von dem Abendglanz, —
Der edlen Mutter thränenschwerer Blick
Vor meiner Seele, meines Vaters Loos,
Des fernen, ungekannten und bedrängten
Denkend, weinend, betend; — wie frei das Herz
Und hoch! wie schön, unendlich mir die Welt!

O Königskrone, eitler, schwerer Schmuck,
Und Purpur, du gar enges Kleid!
O Ruhm! wie glühendleer laßt ihr die Brust,
Dem Durstenden der Wüste Schimmerbild:
Wär' nicht im Innern jener Quell des Lichts,
Worin sich jedes Herze selig taucht;
Wie aus der Erde Nacht der Sonne einig Licht
Zahllosen Wesen freudig-eigen Leben gibt.

2.

Dem Lichte folgend, wer weilt in Knechtschaft?
Der Stimme hörend, wer verirrt in Nacht?

Wer wär' im Kerker nicht in ew'ger Freiheit,
So fern der Welt in sel'ger Schönheit nicht?
Ihr düstern Mauern fesselt nicht den Geist,
Frei macht ihr ihn, nach jenem Lichte sehnen,
Wie Freunde wehrt ihr fremdes Licht dem Aug',
Dem Ohre niedrer Stimme Schall.

Ward ich durch euch auch früh zum Greis,
Ihr gabt mir auch der weissen Haare Lust.
Des Alters Auge klar ist es und rein,
Von Stürmen ungetrübt, von innerm Weh.
Trüb ist der Strom in Mitte seines Laufs,
Lärmvoll die Ufer, dumpfe Städte spiegeln sich in ihm,
Geengt in's Bette zwingt ihn Menschen Macht:
Er eilt und fluthet, nicht lebt er frei,
In Mitte der Erde ist er ihrer Schönheit fern.
Dem gränzenlosen Meere gleicht der Greis;
Nicht Strömung merkst du, nicht Bewegung:
In Schweigen liegt es, aber wundertief und klar;
Fern ist der Erde glänzende und tausendfache Pracht,
In seinem ew'gen Spiegel ew'gen Himmels Herrlichkeit.
Sie sagen, dem Kinde gleiche ganz der Greis, —
Ja, einer neuen Erde hoffnungreiches Kind er ist.
Sie sagen, selig ist die Kinderzeit, —
Und Greise denken am innigsten der sel'gen Zeit.
Ja, Kinderzeit ist wie der Quell;
Mit Sehnsuchtsaugen schaut er in die Welt,
Im freien Walde murmelt er sein freudig Lied,
Blickt auf zum blauen Himmelszelt,

Spricht mit den Blumen, mit den Vöglein, eilend.
In Einsamkeit, von außen ungestört,
Trinkt er entzückt und strahlet rein
Im engen Bett der weiten Schönheit Glanz.

Noch denk' ich wie ich saß auf Bergeshöh' allein,
Dem kleinsten wie dem höchsten Leben liebend zugethan;
Ich liebte Wald und Berg und Thal,
Die Blumen, Wolken, Wellen überall.
Wer liebt lebt zwiefach, sich und was er liebt.
Was war mir hemmend nun und fremd und feind?
O Knaben-Wonne, auf der Eiche höchstem Wipfel
Zu sein so nah dem Himmel und so fern der Welt!
Des Waldes Sausen tief unten hören,
Wo die Vöglein singen in den Zweigen sein.

Der Morgenthau erglänzt im Sonnenschein,
Die Blumen öffnen sich, und süssen Duft
Haucht aus die Erde lebenskräftig
Sich hebend zu dem mütterlichen Tageswerk.
Bin ich der Knabe sitzend an des Waldes Saum?
Dem frisch lebend'gen Sausen lauscht er,
In die tiefen Thäler dringt sein sehnsuchtsfroher Blick.
Im sonnigen Dickicht regt es sich, und aus dem Forst
Blickt klar das scheue Reh und schaut ihn fragend an.
Es flieht. Er hebt sich auf zum Lauf;
Wie rauschen die dichten Zweige um das junge Paar!
Im stillen Walde geht der laute Hall,
Erschreckt die Vöglein flieh'n von ihrem Nest,
Ueber die Schlucht hin schießt das flüchtige Reh;

Besiegen will er das windesschnelle,
Will streichelnd ihm die Freiheit geben;
Dem freien Sinn ist lieb das freie Thier.

Uralte Buchen schauen in der Väter Burg
Einsam und still in grünem Bergeswald.
Es steigt die Sonne: in der Thäler Nacht
Dringt nun ihr Licht, und flimmert auf dem Quell,
Hell't über die dunkelen Waldeshöh'n
Der fernen Hochgebirge luftig Blau.
Und in die alten Hallen dringt ihr Schein
Und lockt den Knaben in die freie Welt.
Lebendig windet sich der enge Weg
In schönen Linien auf und ab.
Wie athmet süßer Waldesduft,
Wie seh'n die Blumen sonnighell!
Wo klar die Quelle sprudelt aus der Felsen Moos,
Sieht er sie ruh'n, die hohe, kindliche Gestalt
Im schlichten, hellen Kleid, auf grünem Plan.
Es neigt der Wald ob ihr sein dunkles Dach,
Und rieselt weisse Blüthen auf die weisse Hand.
Ihr zu den Füßen lieblich Blumen glüh'n,
Und Sonnenstrahl blinkt auf dem Silberquell.
Tief in die Fluthen schaut sie, die verrinnenden
Well' auf Welle, die süß hinmurmelnden.
Ihr um die Schulter, um die schneeige Stirn
Die goldnen Locken schmiegen ringelnd sich.
Ihr blaues Auge spricht mit hellem Blick
Zu ihm: bist du nicht Bruderseele mir?

Er sitzt zu ihren Füßen; in der Ferne Blau
Verlieret sich sein Auge, über Berg und Thal.
Da säuseln die Blätter in des Windes Weh'n,
Und zittern lebenvoll in Sonnenschein.
Er sieht zu ihr; ihm blüht ein Lenz
Gedanken- und Gestalten-reich in seiner Brust.
Er sehnt hinaus; sie blickt ihn groß und freudig an:
Die Wünsche schweigen, ihm lebt
In ihren Augen die ewig schöne, gränzenlose Welt.

Im Thal der Kirchenglocken Festgeläut
Lockt aus den Wäldern, aus der Berge Schlucht
Die frohe Menge, festlich angethan.
Nun schweiget alles, nun erhebt ein Lied
Sich zu des Himmels Wolken, dankend Ihm.
Wer sieht andächtig auf das bunte Pergament,
Im weissen Gewande, rein wie ihrer Wangen Schnee?
Ihr Fuß wallt über Blumen; er sinnt und glüht:
Der frommen Menge, arm und klein,
Fühlt er sich Bruder; über der Wolken Zelt
Sieht schönre Wesen weilen er, gleich ihr.
Ihm schlägt sein Herz, weit wird die Brust,
Wie hoch und muthig glüht sein Geist!

Schon flog das Vöglein aus der Mutter Nest;
Der Apfelbaum prangt still in goldner Frucht,
Klar über dem weiten Aehrenfeld
Der wolkenlose, blaue Himmel glänzt.
Auf engem Pfade einsam wandeln sie,

Die Aehren rauschen, neigen reif ihr Haupt.
Es schwimmt des fernen Glöckleins Festgeläut
In ihre jungen Seelen, voll und rein.
Von ihren Wangen süsse Röthe wich,
Es färbt sie schimmernd nur der lichte Schein
Der milden Sonne, ihrer Seele rein.
Nicht spricht ihr Mund, nur spielt der Sonnenstrahl
Um ihre Lippen, ihm das schönste Wort.
Es bebt der Wind in ihrem goldnen Haar,
Sie reicht den Kranz ihm; er hält die Hand,
Und glüh'nde Thränen spricht sein ahnungschweres Herz.

3.

Traf nicht Trompeten heller Klang mein Ohr?
Und sieh, mir rinnen Thränen schwer und heiß.
Bethörtes Herz, bin ich der Knabe noch,
Nicht längst gealtert in des Kerkers Luft?

Ein Silberwölkchen zieht am Himmel hin
Purpur-umsäumt der Abendsonne nach.
In seinem Anschaun ruhig wird die Brust,
Und weitet sich mein enges Haus:
Als blicktest lebend du zu mir, ein Freund,
Hoch, rein, und zögest liebend mich herauf.
Der Wandrer in der Ferne weidet sich an dir,
Sind aller Blicke fremd, du blickst so mild und traut;
Es weilt der Liebe Aug' an deinem Lauf,
Du ihrer goldnen Träume, ihrer Sehnsucht Reich.

Nun gleichst du dem Geliebten, Schönen ganz,
Nun wallst du, stille Botinn andrer Welt.
Wenn in der Straßen engem, düstern Raum
Der Knabe plötzlich aufschrickt vor des Elends Macht,
Blickt er hinauf; vom klaren weiten Himmel dringt
Dein lieblich, hehres Bild zu seinem jungen Geist,
Und kühner Muth füllt ihm die Brust.

Nun sinkt die Stille freundlich mild herab,
Nun sinkt der Tag, nun sehnet sich zur Nacht die Welt,
Um friedlich an der einen Mutter Brust zu ruh'n.
Und in der stillen, dunkeln Nacht der Mutter Herz
In jedem Sein sich fühlt, und liebend es umfängt.
In ihrem Arm der Geist bewußtlos träumt und ruht,
Leid, Freude, Sehnsucht, Freiheit er vergißt.
Und stumm die weite Welt wird, leer und lebensstill:
Allein Sein heil'ger Odem weht durch Meer und Land:
In Ihm die stumme Mutter lebt, der Kinder Schaar.
Sein ewig' Auge schauet: Alles dunkel, Alles still,
Und Seine Liebe wacht; in Ihrer Huth nun Alles ruht.

Wie hallt der Abendglocken voll Geläut
In reinen Lüften. Nach dem einen Leben ringt
Der Erde Sehnen mächtig auf in ihm.
Es ruft, und aus der Arbeit Müh' und Lärm
Hebt sich der Geist hinauf mit ihrem Ton.
Entrissen ist nun Alles dieser Tageswelt;
Nun Bürger, gleich und liebend, andrer Welt.

Wo überall das eine Leben blüht und einer Liebe Reich,
Durch Berg und Thal, im Thier und in des Menschen Geist:
Nicht will ich ihr verschliessen meine Brust,
Ihr, alles Lebens Halt und Trost und Licht.
Des Unrechts ist soviel in jedes Menschen Sinn,
Daß, hart Bologna, gern ich dir verzeih'.
Und so viel Elend bricht so manchen hohen Muth:
Ich will, ein Mensch, mich nicht der Menschheit Loos entziehn.
Wenn Völker langsam untergehn in Hohn und Noth,
Nicht Recht, nicht Menschlichkeit für sie mehr gilt:
Was sollt' ich wünschen, klagen, ich ein einzeln Glied?
Stand einst so hoch und glänzend mein Geschlecht,
Noch leuchtet's über künftiger Jahrhundert' Nacht;
Und unsrer Fehler reiche Saat mag sein
Dem kühnen Erdenstreben Warnungsruf.
Was wir auch litten, schmachvoll, ungerecht:
Nicht fehlen Volkes Thränen, Volkes Leid.

Ihr sammelt euch um mich im königlichen Schmuck,
Ihr meines Stammes Blüthen, reich und groß.
Wer litt von uns mehr denn der and're?
Wer trug nicht seinen Theil der Sühne ab?
Du wuchsest auf im Kerker noch ein Kind,
Nicht sahst du, hörtest von der Erde Schönheit je;
Es sank dein hoher Vater auf dem blut'gen Feld,
In Jammer brach der Mutter Herz.

Weh mir, weh meinem Stamm, weh unserm Loos!
Nicht Milde, nicht Erbarmen fanden wir,
Gehetzt wie Wild aus aller Menschen Kreis.
O kühner Knabe, o mein Conradin!
Nicht sah ich dich, nicht durft' ich weiden
Die Augen an den schönen Zügen dein.
Du gingst hinab, du folgtest deiner Väter Winken:
O selig du, daß dir sobald dein Herz gestillt!
In Jugendblüthe bist du hingerissen
Von unsers Stammes, unsers Volkes neidischem Geschick;
In Jugendkraft bist du gesunken
Mit unseres Geschlechtes Kraft und Glanz.
Eh' auf Tyrannenwort des Henkers Schwert dir zuckte,
An Freundes warmen Herzen schlug dein Herz;
Des blut'gen Hauptes bleiche Wangen er dir küßte,
Der treue, freudig dir folgend durch des Todes Nacht.
Weh euch, ihr harten Dränger!
Italia, Italia! so freiheitsüchtig,
Und doch, wie bald durch Tyrannei entehrt!

4.

Die Zeit, worin wir wurzelten, sie ging dahin;
Wir müssen alle gehn mit ihr,
Und eine neue folgt, mit neuer Lust und Pein.
Der erste Sieg für meinen Vater, für mein Volk,
Das erste Blut vergossen freudig, heiß,
Des Königthumes schönste Tage schwinden nicht
Aus meinem Geiste; mein sind sie für Ewigkeit.

O Hochgefühl, in sich zu leben Völker Sein,
Von Tausenden zu fühlen ihre Lust und Noth:
Italiens hellen Geist, in seinen Trümmern Roma's Macht,
Des Deutschen uralt fromm und hoch Gemüth,
Des wundersamen Ostens heilig Land,
Sizilien, des blauen Meeres leuchtend Auge du.
Wer trägt der Ahnen Größe, Herrlichkeit
So liebend in sich wie des Königs Brust,
Um sie zu hüthen heil'gen Schatz,
Zukünftigen Geschlechtern, Sporn und Stab.
Wie Lenzessonnenschein, läßt er der Thränen Thau
Hell funkeln in den Farben der Hoffnung und der Lust;
In jeder Hütte schlägt für seine Lieb' ein Herz,
So rasch zur Freude, abgeneigt dem Leid.
Nicht bin ich König mehr, doch starb in mir
Nicht Königsliebe, Königssinn und Kraft.
Bin ich Gefangener? — nicht außer uns,
In uns liegt unsers Lebens Hoheit, Seligkeit.

Doch wär' verblutet längst mein Herz,
Erschienst du nicht o Lucia, du heller Strahl,
In meines Kerkers Oede, meiner Seele Nacht.
Als ich ohn' Denken, Hoffen, ohne Thränen saß,
Die stummen Augen zum Boden hingebannt,
Und Todes Nacht, unendliche, vor meinem Blick:
Du tratest vor mir, du hieltest meine kalte Hand
So fest und warm, daß Leben neu entsprang im Blut,
Sich hob zu dir mein todesmüder Blick;

O Engelantlitz, freudig, strahlend, rein!
Ich ausgestossen von der Welt;
Du freudig, frei sie lassend, ihre Schätze,
Du meiner Feinde hellster Edelstein!
Du herrlich, feurig, lebenvoll
Mir zu den Füßen, dem Gefangenen, in sich Versunkenen,
Italiens schönste Tochter vor dem Deutschen Mann!
Ich saß versunken, betäubt, beschämt,
Bis mich der Freude, der Liebe endlose Kraft ergriff,
Des Geistes Wehen meinen Geist durchzuckte,
Durch der Nebel Nacht der lichte Himmel brach.
Ich sah dich an: des Lebens Quell
Sprang neu empor in meinem Herzen;
Vor deinen dunkeln, reinen Augen meiner Seele Tiefen
Sich öffneten dem goldnen Himmelslicht.
Du Lilie, du heller Spiegel
Von meinem Ich in seinem bessern Sein!
Die Welt, die herrlicher in deinem Geist
In ew'ger Schönheit, Jugendfrische aufgeblüht,
Sie gabst du meiner öden Seele,
Der nichts geblieben, als trostloser Wünsche Heer.
Aus tiefstem Dunkel hob mich deine Hand
Hinaus zu Bergesaussicht; unbegränzt
Lag vor mir wahren Lebens Herrlichkeit.
Wie die Wolken glänzend rein am Himmel eilen
Durch den weiten, blauen Ozean,
Schwang sich hinauf der Geist
Nicht haftend an dem Einzelnen.

Weh mir! Du bist gegangen; öd' ist meines Kerkers Welt;
Nicht hör' ich deine Stimme: nur das Vöglein,
Das verirrt am Gitterfenster sorglos singt.
Wie weckt der kleinen Fliege Summen
Mein Herz nach dem verschwundenen, geliebten Ton;
Er ist verstummt; ich lausche, nicht hör' ich dich,
Von keinem Ohr vernommen verhallt mein Wort.
Ich seh' dich ruhen, wo des Tages lichter Schein
Durchs kleine Fenster mühsam bricht:
Es hat ein milder Strahl umzogen
Dein hohes, freundlich stilles Angesicht:
Vorwärts gebeugt umringeln dunkle Locken
Dein liebliches, geliebtes Haupt.
Ich seh' dich an: aus tausend Linien
Umfängt mich Staunenden der hohen Schönheit Geist.
Du lächelst, du erhebst dich,
Ein heller Glanz umwebt die herrliche Gestalt. —
Weh mir! O die du weilest in des Himmels Räumen!

5.

In jahrelanger, finstrer Einsamkeit hab' ich gelebt;
Gestorben bin ich, und ich lebe.
Niemand denkt meiner, die mich liebten sind dahin,
Sie ruh'n gestürzt: weh mir!
Und unsre Feinde jauchzen.
Einsam ich weile Tag für Tag, die dunkle Nacht;
Wer kommt zu mir, wer spricht zu mir?

Wo hör' ich Lieder aus der Kindheit sel'gen Stunden?
Wer drängt sich in mein Herz mit seelenvollem Ungestüm,
Wer hebt den Geist empor zu seinen Reichen?
Nur du, die du aus Himmelshöh'n
Mit ew'ger Liebe in das Dunkel leuchtest.
Es öffnet sich des Himmels Thor durch dich:
Vor seinem Leuchten sinkt verdunkelt mir der Blick.
All', die ich liebte, seh' ich selig nun an deiner Hand;
Getilgt sind ihre Fehle, vergessen ist ihr Leid.
Den hellen, hohen Vater rein und klar,
Der Mutter stille, edele Gestalt,
Euch kühnen Brüder, dich mein Conradin,
Du unsers Stammes Blume, unser aller Schmerzenskind!

Den Himmel wollten wir auf dieser Erde bauen!
Im eignen Geiste wuchs der Todeskeim,
In Nacht wir stürzten, wir erfüllten unsern Lauf.
Der Abendschein durchwandert still mein Heimathland;
Manch frommer Wunsch steigt auf für Hohenstaufens Stamm.
Er blüht nie mehr; ihr sehnt, ihr hofft:
Verschlossen weilt in seinem Berge Friedrichs Kraft.
Wach' auf mein Volk! fühl' dich in deiner Kraft,
Du See, gewaltig, Spiegel von des Ew'gen Herrlichkeit.
Zwei Schwerter sind geschenkt der Welt:
Du führst das eine; wären stets sie freund,
Du schirmend, stürzend Unrechts Macht:

Das andre kämpfend für der Liebe Reich in jeder Brust:
Die Welt wär' gleich dem Himmelreich!

Der Tag vergehet, und die Nacht beginnt,
Die hehre, ahnungsvolle Stille überhüllt die Welt.
Nun sinkt verdunkelt jeder Schönheit Glanz:
Denn: Alles ist vergänglich! spricht die Nacht.
Endlos sich dehnt die Finsterniß;
In Lebens Mitte einsam schlägt des Menschen Herz.
Nur über der weiten, dunkeln Erde
Blinkt rein und mild vom Himmel ew'ger Sterne Licht.

Bemerkungen.

Seite 3. „Der Heidemann." Der Inhalt ist einer Münsterländischen Sage entnommen. Siehe Münstersche Sagen und Legenden S. 188. „Hünengrab" sieh Note 3.

S. 11. „Eden." Nach Einigen der Name des alten Schlosses der Rietbergischen Grafen, nahe bei Rietberg, jetzt bis auf die hohen Wälle zerstört.

S. 37. „Wir graben nach der Väter Asche nimmermehr." Rings um Münster auf den Heiden liegen Begräbnißstätten der alten Sachsen aus der Zeit, wo sie noch nicht Christen waren. Ein solches Grab meist in einem kleinen, oft auch höherem Hügel aufgeworfener Erde bestehend, worunter ein Lehmkrug mit der Asche der Todten, metallenen Zängelchen ꝛc., heißt gemeinhin „ein Hünengrab."

S. 39. „St. Mauritz", wie „die Thore von Münster" und die „St. Pauls Glocke" sind auf Veranlassung von Freunden entstanden. St. Mauritz ist die Vorstadt von Münster, mit einer Stiftskirche, an deren Seite der Kirchhof mit seinen Monumenten, und eine bedeutende Landgemeinde. In der Kapelle am Hauptthurme der Kirche liegt der Bischof Erpo, einer der größten Münsterschen Bischöfe, begraben, von dem die Sage erzählt, daß er mit seinem Freunde, dem Grafen Botho, am ersten Kreuzzuge Theil genommen. Geschichtlich aber ist, daß er schon 1096 von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückkehrte. Ueber dem Steinbilde auf seinem Grabe brennt eine ewige Lampe.

S. 71. „Münsterland 2." Der Inhalt bildet eine so genannte Vorgeschichte. Außer Westfalen herrscht wohl nur noch in den Schottischen Bergen (die seconds sights) der Glaube, daß jedes ungewöhnliche Ereigniß

Jahre und Tage vorher geschehe, das ist, gehört und gesehen werden könne, namentlich von solchen, die das Geschick trifft oder mitbetrifft.

S. 79. „Nahm dich der Doppel-Aar wohl unter seiner Schwingen Paar." Die Stadt Münster, eine alte Hanseestadt, nahm stets die Reichsunmittelbarkeit in Anspruch. Deshalb sind auch wohl an dem alten schönen Rathhause die drei Reichsadler ausgehauen, deren Brust und Flügel das Wappen der Stadt bedeckt. Nach einer unverbürgten Sage soll die Stadt ihr Rathhaus Kaiser Friedrich Barbarossa verdanken, der 1156 in Münster sein Osterfest hielt.

S. 79. „Sünt Lûers" niederdeutsch für St. Ludgeri (Liudger). Der h. Ludgerus war der erste Bischof von Münster. Gebildet von Alkuin, eingesetzt von Karl dem Großen, ward er für die Sachsen, was der h. Bonifacius für die übrigen deutschen Stämme. Nach ihm führt die oben erwähnte Kirche, wie das nahgelegne Thor (eine ehemalige, jetzt mit Bäumen bepflanzte Bastion) den Namen. Der Kirchthurm ist mit einer durchbrochnen Krone von merkwürdiger Bauart geziert. Die Kirche ward erbaut 1090.

S. 89. „Das Marmorkügelchen" wie dergleichen bei dem bekannten Kinderspiele gebraucht werden.

S. 91. „Mondnacht." Eine Probe der in Westfalen im Volksmunde lebenden sogenannten Geistergeschichten, die meist an bestimmte Oertlichkeiten geknüpft sind. Die Sage ist aus dem Rietbergischen.

S. 99. „König Enzius." Ueber das Geschichtliche siehe F. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, und E. Münch vermischte Schriften.

Inhalt.

Der Heidemann . . . . . Seite 3
Die Knabenzeit 6
Abschied 10
Die Eiche 16
Einst 18
Die Ideale 19
Der Abgrund 20
Am Rhein 21
Einsamkeit 22
Gesicht 23
Der Abend 25
Sehnsucht 26
Der Thurm 28
Der Knabe 30
Die Gelübde 32
Abendbilder 34
Erinnerung 37
Der Kirchhof von St. Mauritz 39
Heimweh 49
Sonett 56
Sonett 57
Die Burg 58
An einen gelähmten Kranich 61
An eine Blume von einer Pflugschaar zerschnitten . 63
Nach einem Kupferstiche 66
Frage nicht! 68
Münsterland 69
Die Quelle 75
Die Thore Münsters 77
Wintermorgen 88
St. Pauls Glocke 89
Der Bergweg 90
Die Mondnacht 91
Die alte Stadt 93
Die Trennung 97
König Enzius 99

Gedruckt mit Aschendorff'schen Schriften.

RD 107

Friedrich Dürselen
Buchbinderei
Restaurierungen
4400 Münster
10.89